

NOLI ME NOLLE

Sammlung Johann Caspar Lavater

Jahresschrift 2016



Editorial 1

Ein Blick auf das Entstehen
des geistigen Zürich im 18. Jahrhundert 3

Zwei Briefe 6

Die Brüder Johann Caspar und Diethelm Lavater
und ihre Wurzeln in der Zürcher Aufklärung 7

Diethelm Lavater und die Aufklärung in Zürich 14

»Von der Harmonie der
moralischen und körperlichen Schönheit«
Lavaters Gedicht *an Branconi* 27

Fundstücke 39

NOLI ME NOLLE

Sammlung Johann Caspar Lavater

Jahresschrift 2016

Editorial

Der Jahresanlass 2015 war den Brüdern Johann Caspar und Diethelm Lavater gewidmet und zeigte deren Wurzeln in der Zürcher Aufklärung. Dr. Conrad Ulrich verwies in seiner Rede auf die geistige und wirtschaftliche Entwicklung von Zürich im 17. Jahrhundert, welche die Limmatstadt im Zeitalter der Aufklärung dank der Einflüsse von aussen und dem eigenen regen Wirken zu einer offenen und prosperierenden Stadt werden liess, die jedoch weiterhin zwinglianisch nüchtern und bis Ende des 18. Jahrhunderts ihrer Tradition verpflichtet blieb (siehe p. 3). Pfarrer Ueli Greminger stimmte mit der Lesung zweier Briefe in die Beziehung der beiden Brüder Diethelm und Johann Caspar Lavater ein (siehe p. 6). Deren Wurzeln in der Aufklärung wurden von Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler anhand ihres Menschenbildes gezeigt, das sich nicht nur an den Zürcher Lehrern Bodmer und Breitingen schulte, sondern auch am philosophischen Gedankengut von Kant, Gellert und Spalding (siehe p. 7). Dr. Christoph Meister wies biographisch und anhand von Diethelm Lavaters Korrespondenz auf die Bedeutung des jüngeren Lavaterbruders für die Freimaurer in Zürich und der Schweiz hin. Zudem wurde Diethelms Interesse an Alchemie, tierischem Magnetismus und Galvanismus aufgezeigt, das ihn in Gebiete dringen liess, die nicht mehr einzig über den Verstand zu erklären sind. Der Referent zeigte zudem die Entstehung der Freimaurerei in London auf und deren Eindringen in und die Bedeutung für den helvetischen Raum (siehe p. 14).

NOLI ME NOLLE 2015 stiess erneut auf positives Echo und wurde von weiteren Institutionen als Periodikum aufgenommen. Die nun vorliegende Jahresschrift 2016, die Sie mit den Referaten des Jahresanlasses 2015 vorliegend haben, wird ergänzt durch den Beitrag von Herrn Prof. em. Dr. Karl Pestalozzi

zum einzigartigen Gedicht Lavaters an die schöne Marquise Maria Antonia von Branconi (siehe p. 27).

Während der Öffnungszeiten am Donnerstagnachmittag kamen auch dieses Jahr zahlreiche interessierte Besucher wie auch Nachkommen von Lavater in die *Sammlung Johann Caspar Lavater*; letztere zumeist, um dieselbe durch ihren eigenen Nachlass zu ergänzen. Für die Schenkungen und Dauerleihgaben, die 2015 neu in die Sammlung eingegangen sind, möchten wir uns bei den Donatoren ganz herzlich bedanken!

Dank der grosszügigen Spenden der *Freunde der Sammlung Johann Caspar Lavater* wurde es dieses Jahr erstmals möglich, gezielt mit Neuanschaffungen von Büchern, physiognomischen Studien und Autografen die Sammlung zu ergänzen und zu vergrössern. Auch dafür ganz herzlichen Dank!

Am 6. September 2015 fand in Zürich die »Lange Nacht der Museen« statt. Erstmals nahm die *Sammlung Johann Caspar Lavater* daran teil. Mit der Krimilesung rund um die Abendmahlvergiftung von 1776 im Grossmünster (Dominik Bernet) und einer Einführung in diese Zeit sowie in Leben und Werk von Johann Caspar Lavater (Ursula Caflisch-Schnetzler) wurde die Sammlung von den zahlreichen Besuchern buchstäblich überrannt.

Neben verschiedenen Buchprojekten zum literarisch-kulturellen Umfeld, in welche nun auch die Sammlung als Teil des literarischen Zürich mit aufgenommen ist, fand auch ein Austausch zwischen Talin und Zürich statt. Nicht nur, dass eine anregende und sehr schöne Ausstellung zu Lavater gezeigt wurde (Frau Tiina-Mall Kreem); es erschienen auch ein Katalog und verschiedene Buchbeiträge zu dessen Bedeutung für den baltischen Raum.

2016 wird die *Sammlung Johann Caspar Lavater* nicht mehr einzig auf der eigenen Homepage (www.lavater.com) vertreten sein, sondern ab Mai 2016 auch auf der neuen Kulturplattform für die Region Zürich (www.kulturzürich.ch), welche die wichtigsten Kulturinstitutionen vertritt.

Neu in der Sammlung findet sich ein eigens dafür konzipierter Schattenrissstuhl, der sich bereits an einigen Besuchern bewährt hat. Wer immer Lust zeigt, sich im Geiste des silhouettierenden 18. Jahrhunderts zeichnen zu lassen, ist herzlich eingeladen, ein Profil von sich in den nun auch neu mit zeitgenössischer Musik beschallten Räumen erstellen zu lassen.

Veränderungen gibt es von August 2016 bis Juli 2017 durch den Umbau des Lavaterhauses. Die *Sammlung Johann Caspar Lavater* kann sich in dieser Zeit

zu den gewohnten Öffnungszeiten im Chor der Kirche St. Peter präsentieren. Das Sammlungsgut wird während der Umbauphase im Archiv des St. Peters sicher untergebracht. Mit der Eröffnung 2017 kommt die Marmorbüste Lavaters von Johann Heinrich Dannecker (1758–1841) als Dauerleihgabe der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich ins Lavaterhaus, wofür wir Herrn Dr. Jochen Hesse jetzt schon ganz herzlich danken möchten.

Der diesjährige Jahresanlass findet am 26. Mai 2016 statt und ist dem jungen Mozart gewidmet, der vor 250 Jahren hier in Zürich 1766 in Salomon Gessners Haus musizierte. *Lavater und Mozart – eine Begegnung vor 250 Jahren?* ist denn auch das diesjährige Thema, für das wir den ausgewiesenen Mozartkenner, Herrn Prof. Dr. Dominik Sackmann, als Referenten gewinnen konnten. Neben Wort und Musik, eingeführt durch den neuen Präsidenten der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater*, Herrn Prof. Dr. Heinz O. Hirzel, wird ein kleiner »Amadé« (Philipp Rall) das in Zürich geschriebene Stückchen von Mozart am Jahresanlass spielen, so dass der diesjährige Anlass über Mittag zu einem musischen Lunch mit Mozart wird.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Ein Blick auf das Entstehen des geistigen Zürich im 18. Jahrhundert

Verehrte Anwesende — Im Namen der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater* darf ich Sie herzlich begrüßen und Ihnen für Ihr Kommen danken.

Die *Sammlung Johann Caspar Lavater*, welche in äusserst verdankenswerter Weise vor allem von Frau Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler und Herrn Pfarrer Ueli Germinger betreut wird, hat ein gutes Jahr hinter sich, ein Jahr zunehmender Bekanntheit, ein Jahr auch, in dem Sie finanziell geholfen haben, die Aktivitäten auszubauen. Die Familie Vontobel-Stiftung und die Schwyzer-Winiker-Stiftung haben die Sammlung grosszügig unterstützt, auch ihnen sei der herzliche Dank ausgesprochen. Die Details über die Ereignisse im Vorjahr finden Sie in der Jahresschrift NOLI ME NOLLE 2016.

Wir hoffen sehr, dass unsere Bemühungen um Sammlung und Haus weiterhin wirkungsvoll seien, damit nach und nach Johann Caspar Lavater als eine

der vielseitigsten Persönlichkeiten der zürcherischen Vergangenheit wieder ins Bewusstsein breiter Kreise einkehren dürfe.

Vielleicht könnte es aufschlussreich sein, wenn wir Ihnen nun einige Hinweise auf das Werden des sogenannten geistigen Zürich im 18. Jahrhundert geben, das heisst, auf das allmähliche Eindringen der Aufklärung, in die ja Johann Caspar und sein jüngerer Bruder Diethelm Lavater hineingeboren worden sind und zu der sie ihren Beitrag leisteten.

Die Voraussetzungen für die geistige Blüte Zürichs im 18. Jahrhundert schuf das vorhergehende Jahrhundert, in dessen Verlauf allerdings die Nachfolger Zwinglis zeitweise in die Defensive gegenüber dem Katholizismus gerieten. Dies förderte zur Abwehr die Orthodoxie und beeinflusste das noch stark glaubensbestimmte Denken. Aber die Bildung, die man auf der Hohen Schule, dem Carolinum, das seine Stellung bis ins frühe 19. Jahrhundert zu behaupten wusste, erwarb, genoss nach wie vor Ansehen, was Persönlichkeiten wie der Orientalist Heinrich Hottinger, der Kartograph Hans Conrad Gyger, der Arzt und Naturwissenschaftler Johannes von Muralt belegen, und natürlich auch zahlreiche Theologen, deren Lehren vergessen sind; sie alle sorgten für ein beachtliches geistiges Niveau.

Gleichzeitig damit kann man in der Stadt ein bemerkenswertes Aufblühen der Wirtschaft feststellen. Die Herstellung und der Handel mit Textilien gewannen laufend an Bedeutung und förderten nicht nur den Wohlstand, sondern ebenso die Intensivierung internationaler Beziehungen. Um dieses Aufleben eines bisher weniger gepflegten Gebietes zu erreichen, brauchte es sachliche, vitale Köpfe mit Sinn für das Mögliche, eigentliche Praktiker. Die Nüchternheit gehörte ja zu jenen Eigenschaften, die Zeitgenossen kritisch an den Zürchern beobachteten. Dank ihrer Offenheit, auch für das Kulturelle, scheinen sie auch die Voraussetzungen für aufklärerisches Denken gefördert zu haben.

Dieser frische Zug begann sich auch auf die jüngere Generation auszuwirken, die ihn auf ihre Bildungsfreude übertrug und ihr erworbenes Wissen durch zwanglose Gespräche zu vertiefen suchte. So entstanden, vom Frühjahr 1679 an, als typisch frühaufklärerische Erscheinung, die Diskussionsrunden in der Wasserkirche, zuerst das »Collegium Insulanum« dann die »Vertraulichen« und schliesslich die »Wohlgesinnten«, die sich dann 1709 auflösten. Hier beschäftigen sich die jungen Leute eingehend und unabhängig mit Fragen der Politik, der Religion, der Geschichte, auch des Rechtlichen und anderem mehr, und, da

sie weitgehend Söhne aus der Führungsschicht waren, liess man sie gewähren. Einem dieser Kreise gehörte auch der Naturwissenschaftler Johann Jacob Scheuchzer an, der nicht nur eine wissenschaftlich bedeutende Erscheinung war, sondern der mit seinem Werk klar am Übergang zur Aufklärung stand. In seine *Physica Sacra*, die anfangs der 1730er Jahre erschien, setzte er, eine Neuheit für Zürich, seine naturwissenschaftlichen Erklärungen zur Bibel dem Religiösen ausdrücklich gleich.

Nicht zuletzt dank Scheuchzer vermochte das Aufklärerische mehr und mehr ins Zürcher Geistesleben einzudringen. Als Exponenten des neuen Denkens gelten heute weitgehend Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger. Sie wurden in den 20er Jahren mit der Diskussionsrunde der sogenannten »Maler« aktiv und nach den 1740er Jahren, in denen die Brüder Lavater zur Welt kamen, regen sie weitere Debattierkreise an, etwa die Helvetische Gesellschaft auf der Schuhmachern oder die Helvetisch-Vaterländische Gesellschaft auf der Gerwe. Andere Zürcher gründeten die Asketische und die Moralische Gesellschaft, die das Religiöse pflegten, Musik und Kunst wurden gefördert, und den Naturwissenschaften wendete sich die Physikalische Gesellschaft zu. Ferner gab es die mehr nur geselligen Kreise, wie die Dienstags-Compagnie, die Società di San Marco oder die Französische Gesellschaft, um nur diese zu nennen. Man darf sicher sagen, es habe jeder junge Mann neben seiner zünftischen Gemeinschaft und der regen privaten Geselligkeit einen oder mehrere Zirkel gefunden, die ihm die gewünschte geistige und aufklärerische Anregung vermittelten.

Von 1771 an suchten sich, von Offizieren aus fremden Diensten und Kaufleuten angeregt, als neue Vereinigung die Freimaurer diesen geselligen Kreisen einzugliedern. Das etwas Geheimnisumwitterte entsprach jedoch der zürcherischen Mentalität kaum, ebenso wenig wie ein Wechsel von Gott zu einem »allmächtigen Baumeister aller Welten«. Während in den Monarchien die Mischung der Stände, welche die Freimaurer brachten, ein Novum war, kannte man diese hier, dank der Zunftstuben, längst, und die soziale Hilfe war durch Kirche und Staat organisiert. So vermochte sich die erste hiesige Loge, der auch Diethelm Lavaters Sympathien galten, nur 15 Jahre zu halten. Dies sollte sich dann im 19. Jahrhundert grundlegend ändern.

Trotz aller Offenheit der Bürgerschaft für die mannigfaltigen geistigen Einflüsse, vor allem aus England und Frankreich, vermochte die Kirche ihre Stellung zu halten, was dem letztlich tief verwurzelten Traditionalismus der Zürcher

entsprach: Ebenso wie man an der massvoll angepassten Verfassung von 1336 festhielt, tat man dies mit der zwinglianischen Kirche. Noch bestand bis in die 1770er Jahre der Kirchenzwang für die Teilnahme an den Gottesdiensten, und die Zensur, welche Zürich wie alle europäischen Länder aufrecht erhielt, hatte das zu Druckende unter Kontrolle. Aber es war doch festzustellen, dass sich die klerikale Widerstandsfähigkeit gegen den Geist der Aufklärung langsam abschwächte. Unvermeidlich erfassten neue Strömungen auch einen Teil der Theologen; nach und nach drang der Rationalismus ein, der dann in der zweiten Jahrhunderthälfte zunehmend anerkannt war.

Hier zeigte sich aber bei manchen Zürchern eine Reaktion. Sachlichkeit im Geistigen, ja, aber im Glauben durfte das Gefühl nicht beeinträchtigt werden. So sympathisierte, seit diese bekannt waren, immer ein Teil der Bürgerschaft mit den pietistischen Tendenzen. Pfarrherren, die sich innerhalb der erlaubten Grenzen dieser Richtung anschlossen, durften mit einer berstend vollen Kirche rechnen – so auch Lavater!

Damit hoffe ich, Ihnen einige Hinweise auf das Zürich gegeben zu haben, in das die Brüder Lavater hineinwuchsen und das sie mitgestalteten. Es war eine Stadt mit einer grossen Zahl von Intellektuellen und Künstlern, deren Aussagen und Werke in Wissenschaft und Religion die ganze Bandbreite der zeitgenössischen Geistesrichtungen von der Aufklärung über den Rationalismus bis hin zu pietistischen Schattierungen und letztlich orthodoxen Zügen umfassten. Diese geistige Lebendigkeit durfte, beflügelt von zahllosen auswärtigen Besuchern, dank politischer Ruhe und hohem Wohlstand bis zum Jahrhundertende Bestand haben.

Dr. Conrad Ulrich

Präsident der *Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater*

Zwei Briefe

Diethelm in einem Brief an seinen Bruder Johann Caspar, 1. Januar 1782:

»So ward die Gottheit uns sichtbar, aus Liebe zum Menschen, [...] der Unsichtbare wird sehbahr und mit ihm all sein Seegen – seine Kraft und sein Leben, verschwindet uns aber, sobald die Liebe erkaltet in uns. Also

um die Liebe zu Ihm, zu seinen Gliedern allen, selbst zu seiner geringsten Einem, zu mir, das wünsche ich Euch – und wünsche ich auch mir.«⁰¹

Diethelm Lavater an eines seiner Enkelkinder:

»Mein lieber Enkel! Den Wert jeglicher Stunde zu kennen und ihre eigene Bestimmung und sie eben dazu zu benutzen, ist wahre Weisheit, die der Jüngling nie zu frühe lernt, aber ihre schnelle Flüchtigkeit vergisst er oft. Dass dies bei dir weniger geschehe, schenke ich dir heute am Ende des Jahres zu einem Weihnachtsgeschenk diese Uhr; so oft du sie ansiehst, frage dich und antworte dir: Habe ich die verflossene Stunde zweckmässig gebraucht, und wozu ist die künftige bestimmt?

Die Mensch gewordene Liebe und Weisheit Gottes rathet und befiehlt: Wirket und lernet so lange es Tag ist, so lange ihr Zeit dazu habt, es kommt die Nacht, die Zeit, wo man nicht mehr lernen noch wirken kann. Was du jetzt Gutes säest, von dem wirst du hernach viel Gutes, Segen, Kraft, Ruhe, Trost ernten.

Dein dich herzlich liebender Grossvater.«⁰²

Ueli Greminger, Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich,
zum Jahresanlass 2015 der *Sammlung Johann Caspar Lavater*

Die Brüder Johann Caspar und Diethelm Lavater und ihre Wurzeln in der Zürcher Aufklärung

Zum Jahresanlass 2015 der *Sammlung Johann Caspar Lavater* möchte auch ich Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde, ganz herzlich willkommen heissen.

Die Brüder Johann Caspar und Diethelm Lavater und ihre Wurzeln in der Zürcher Aufklärung sind das Thema des heutigen Abends. Herr Dr. Conrad Ulrich

01 Diethelm Lavater an Johann Caspar Lavater, 1. Januar 1782, Zentralbibliothek Zürich, FA Lav Ms 518, Brief Nr. 68.

02 *Neujahrsblatt auf das Jahr ... zum Besten des Waisenhauses Zürich: als Fortsetzung der Neujahrsblätter von der Chorherrnstube* 15 (1852), p. 23.

hat Ihnen in seinem Vortrag bereits das Fenster zu dieser Zeit weit geöffnet. Ich werde nun versuchen zu zeigen, was man eigentlich unter dem Begriff »Aufklärung« versteht und wie stark diese in Zürich von den Brüdern Johann Caspar und Diethelm Lavater rezipiert wurde.

In seiner gedruckten Vorlesung vom Winterhalbjahr 1765/1766 schreibt der Königsberger Philosoph Immanuel Kant, man erwarte von einem Lehrer, »daß er an seinem Zuhörer erstlich den *verständigen*, dann den *vernünftigen* und endlich den *Gelehrten* bilde«. ⁰¹

In der Antike verstand man unter *ratio* (Vernunft) das diskursive, also logisch folgernde Denken; unter *intellectus* (Verstand) die intuitive Erkenntnis der höchsten Prinzipien. Vernunft war blosses Schluss- oder Rechenvermögen. Der Verstand dagegen das höhere, umfassenderer geistige Wahrnehmungsvermögen.

Das 18. Jahrhundert nun ist das Zeitalter der Aufklärung des Verstandes und somit der Entwicklung des gesamten geistigen Vermögens des Menschen. Immanuel Kant schreibt rückblickend in seiner 1784 verfassten Abhandlung unter dem Titel *Was ist Aufklärung?*, ⁰² dass dieselbe der Ausgang des Menschen aus seiner »selbstverschuldeten Unmündigkeit« sei. Was heisst das nun! Die »selbstverschuldete Unmündigkeit« ist für Kant das Unvermögen des Menschen, den Verstand ohne Anleitung mutig zu gebrauchen. Kant ruft deshalb auf: »Sapere aude! Habe Muth, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!« Diese Forderung war das Credo im Zeitalter der Aufklärung. Man orientierte sich dabei am normativen Begriff der richtigen Vernunft. Diese wird zum Reflexionsvermögen und damit zum höheren und umfassenderen Erkenntnisvermögen des Menschen. Der Stellenwert der Begriffe Verstand und Vernunft kehrt sich damit von der Antike zur Aufklärung um: Der Verstand ist – nach Kant – nun das »Vermögen der Begriffe«, soll also die Klarheit und Deutlichkeit einer Sache zeigen. Die menschliche Vernunft wird jedoch neu zum »Vermögen der Ideen« und damit zum Organ der Erkenntnis des Absoluten. Der gelehrte Mensch soll demnach über den Verstand »von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch machen«. Dabei genießt er eine »uneingeschränkten Freiheit« der Gedanken, muss sich jedoch dem gesellschaftlichen und staatlichen Gefüge weiterhin un-

01 Immanuel Kant, *Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesung in dem Winterhalbenjahre 1765/66* (1765).

02 Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: *Berlinische Monatschrift* (Dezember 1784), p. 481–494.

terordnen. Im Zeitalter Friedrich II. heisst das für die Aufklärung: »Räsonniert, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt, nur gehorcht!«⁰³

Im Umfeld dieses philosophisch-theologischen Gedankenguts der Aufklärung stand als zentraler Begriff das Selbstdenken (*raisonnement*), das Immanuel Kant gegen Ende der Epoche für die Epoche so formuliert hat: »Selbstdenken heisst den obersten Probestein der Wahrheit in sich selbst suchen.«⁰⁴ Die Selbstbestimmung gibt dem Menschen damit innerhalb seiner staatlichen Verpflichtung die Möglichkeit, sich nicht nur über seinen Glauben auf ein Jenseits hin zu orientieren, sondern über die eigene Vernunft und anhand von Bildung, Toleranz und Humanität nach der eigenbestimmten Glückseligkeit zu streben.

Johann Caspar wurde über seine Lehrer Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger am Collegium Humanitatis und der Zürcher Hohen Schule, dem Collegium Carolinum, mit dem Gedankengut der Aufklärung vertraut gemacht. Er entwickelte als Pfarrer und Autor von zahlreichen Werken dabei seine eigene Christologie. Der um zwei Jahre jüngere Bruder Diethelm Lavater absolvierte eine Apotheker-Lehre bei seinem Onkels Mathias Lavater in Zürich und das Medizinstudium in Deutschland und wurde, wie sein Vater Heinrich, Arzt und Apotheker. Er übernahm zudem als Ratsherr verschiedene Ämter in Zürich und war aktiver Bruder in der Zürcher Freimaurerloge »La Discrétion«, später »Modestia cum Libertate«. Johann Caspar und Diethelm Lavater prägten die Zeit und wurden in unterschiedlicher Intensität in ganz Europa bekannt.

Die Frage nach der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen und dessen Stellung innerhalb der göttlichen Schöpfung war für die Aufklärungsbewegung allgemein und für die nachfolgende junge Generation rund um Johann Caspar Lavater zentral. Mit Christian Fürchtegott Gellerts Werk *Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*⁰⁵ wurde der Brief zum zentralen Medium des gedanklichen Austausches. Briefe sollten nicht mehr im Kanzleistil und auch nicht mehr auf Lateinisch verfasst werden, sondern – nach Gellert – auf »natürliche« Art und deshalb auch in der eigenen Sprache geschrieben sein. So konnten Gedanken und Ideen ausgetauscht und über die neu geschaffenen Korrespondentennetzwerke entwickelt und unter den Gelehrten der Zeit verknüpft werden. Der

03 Kant (wie Anm. 02).

04 Immanuel Kant, *Was heißt: Sich im Denken orientieren?* (1786).

05 Christian Fürchtegott Gellert, *Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*, Leipzig 1751.

Brief wurde damit zum Gedankenträger »einer Materie«. ⁰⁶ Er wurde auch zum Medium einer neuen literarischen Gattung, die sich nicht nur im Briefroman, sondern gedruckt unter Gelehrten als neue Ausdrucksform etablierte.

An diesem Prozess nahm Johann Caspar Lavater mit seinen über 400 Werken, die z.T. auch in Briefen geschrieben sind (denken wir nur an seine *Aussichten in die Ewigkeit*, an Teile der *Unveränderten Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst* oder an die Briefe im zweiten Band der *Vermischten Schriften*), mit seinem Werkopus und mit seinen über 20'000 Briefe intensiv teil. Er setzte sich dabei bald einmal mit seinen Gedanken von der strengen Aufklärungsphilosophie und -theologie ab, wie sie Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn, Gotthold Ephraim Lessing oder Johann Joachim Spalding in Berlin lehrten. Mit seinen dem Individuum und der Christologie verpflichteten Vorstellungen sprengte er vor den staunenden Augen seiner Zürcher Lehrer Bodmer und Breitinger den von der Aufklärung nach wie vor gesetzten Rahmen.

Über die Selbsterforschung versuchte Johann Caspar Lavater das Bild der Gottheit in der eigenen, unsterblichen Seele zu finden. Das Mittel dazu ist für ihn der Brief, das Tagebuch und das literarische Werk. »Nulla dies sine Linea« (kein Tag ohne eine Zeile) ist denn auch das Motto des ständig schreibenden und sich über das Wort erfahrenden Lavater. »Nulla dies sine Linea« sind Jahre später auch die ersten Zeilen seines Tage- und Ratgeberbuches, seines *Noli me Nolle*, ⁰⁷ an seinen Sohn Heinrich bei dessen Abreise zum Medizinstudium nach Göttingen 1786. Und »Nulla dies sine Linea« schreibt er Ende März 1763 aus Berlin als Antwort auf einen Brief an seinen jüngeren, zu Hause gebliebenen »Liebsten Bruder!« Diethelm. ⁰⁸

Um die fünfzig Briefe und Brief-Kärtchen haben sich von Johann Caspar an Diethelm Lavater in der Zentralbibliothek Zürich erhalten; ⁰⁹ ungefähr zwanzig finden sich vom jüngeren an den älteren Bruder. ¹⁰ Auffallend, jedoch verständlich ist, dass zahlreiche dieser Briefe während Johann Caspars Aufenthalt 1763/1764

06 Lavater an Johann Jacob Hess, 3. August 1759. Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), FA Hess 174I, 18I, Brief Nr. 89. – Vgl. Ursula [Cafilisch-]Schnetzler, *Johann Caspar Lavaters Tagebuch aus dem Jahre 1761*, Pfäffikon ZH 1989, p. 278.

07 Noli me nolle, 23. Mai 1786, ZBZ, FA Lav Ms 13.I.

08 Johann Caspar an Diethelm Lavater, 28. März 1763. ZBZ, FA Lav Ms 589I.2, Brief Nr. 6.

09 Johann Caspar an Diethelm Lavater, ZBZ, FA Lav Ms 57I; FA Lav Ms 589I.2; FA Lav 174I.I.

10 Diethelm an Johann Caspar Lavater, ZBZ, FA Lav Ms 518; FA Lav Ms 1743-5.

in Berlin und beim bekannten Reformtheologen Johann Joachim Spalding sowie während des Medizinstudiums von Diethelm Lavater 1765 und 1766 in Erlangen und Leipzig geschrieben wurden; nur vereinzelt finden sich aus den 80er und 90er Jahren. Die Briefe mit seinem »liebsten«, »allerliebsten«, oder »werthesten« Bruder dienten vorwiegend der Übermittlung von zumeist familiären Neuigkeiten und waren damit nicht zum Austausch von Gedanken und Ideen innerhalb der Gelehrtenrepublik gedacht. So sind denn ihre Briefe zumeist sachlich und informativ und häufig auch mit wirtschaftlichen Themen belegt.

Während eines kurzen Abschnitts ihres jungen Erwachsenseins setzten sich die beiden Brüder aber auch schriftlich mit religionsphilosophischen Themen auseinander. Beide interessierten sich für die Frage, welche Stellung die Tugend im Christentum einnehme und ob die Seele des Menschen unsterblich, materiell oder immateriell sei, Fragen, die im Zeitalter der Aufklärung unter Gelehrten intensiv diskutiert wurden. Im Brief vom 27. April 1763 bringt Diethelm zudem einen Gedanken ein, den er bis »dato« trotz seiner – wie er schreibt – vielen »verschiedene[n] mir nützliche[n] Freunde«¹¹ noch gegenüber keinem geäußert habe. Er hofft damit, das Interesse seines Bruders als Dialogpartner zu wecken. Dieser hatte ihm zwar erlaubt, die Briefe an seine Freunde zu lesen,¹² doch bezog er den jüngeren Bruder nicht mit in die Diskussion rund um das Menschen- und Gottesbild der Aufklärung ein. So ist es denn überraschend, dass Diethelm im Brief von Ende April 1763 die Frage aufwirft, inwiefern der Mensch sich vom Tier unterscheide.¹³

Der junge Theologe und angehende Pfarrer Johann Caspar antwortete auf diese Frage dem jüngeren Bruder zwei Wochen später am 14. Mai 1763. Er schreibt, dass »Die Ähnlichkeit des Menschen mit den Thieren« eigentlich keine Bedeutung habe, denn entweder sei »das Thier eine bloße Maschine« und habe daher »kein Bewußtseyn seiner Selbst«, weshalb man »keinen Schluß von ihm für uns herleiten« könne, da wir uns als aufgeklärte Menschen »selbst bewußt« seien, also uns selbst kennen würden. »Oder, welches ungleich wahrscheinlicher

11 Diethelm an Johann Caspar Lavater, 27. April 1763. ZBZ, FA Lav Ms 518, Brief Nr. 60.

12 Johann Caspar an Diethelm Lavater, 14. Mai 1763. ZBZ, FA Lav Ms 589l.2, Brief Nr. 7: »[...] alle Briefe an Heß sind Briefe an dich; und ich habe alles, was nur einiger Maßen dich und ihn interessiren könnte darinn zusammengetragen; und du wirst auch alle gelesen haben.«

13 Diethelm an Johann Caspar Lavater, 27. April 1763, ZBZ, FA Lav Ms 518, Brief Nr. 60.

ist; das Thier ist seiner bewußt, es empfindet sein *Ich*, es hat hiemit eine Seele, u: diese Seele kann unsterblich seÿn.« Daraus könne man aber nicht folgern, »daß es ein moralisches Wesen« sei; es könne zwar »Ideen haben, es kann mit einem Gedächtniß[,] mit der Einbildungskraft begabet seÿn – doch hat es noch keine Vernunft, die weiter schließen, die uncörperliche Ideen mit einander vergleichen, u: neüe daraus herleiten könne. – Über das alles, alle philosophische Untersuchungen beÿseite gesetzt«, habe der Mensch jedoch zudem noch »die göttliche Verheißung des ewigen Lebens«.14

Lavater definiert das Menschsein damit, dass der Mensch im Gegensatz zum Thier – das »noch keine Vernunft [habe], die weiter schließen, die uncörperliche Ideen mit einander vergleichen, u: neüe daraus herleiten könne« – fähig sei, »uncörperliche Ideen mit einander [zu] vergleichen, u: neüe daraus her[zul]eiten.« Die Vernunft, die den Verstand beinhaltet, wird für Lavater im Geiste der Aufklärung zum Unterscheidungskriterium zwischen Mensch und Tier. Neben diesen philosophischen Überlegungen (»über alle philosophischen Untersuchungen«) hinaus ist es zudem »die göttliche Verheißung des ewigen Lebens«, die das Menschsein ausmacht.

In einem späteren Brief aus den 1780er Jahren zeigt Diethelm dem in der Zwischenzeit an der St. Peterskirche in Zürich etablierten und berühmten älteren Bruder Johann Caspar in einem Brief seinen Zugang zum christlichen Glauben. Er schreibt darin, dass »nur durch sanfte Wärme« Christus dem Menschen »erst sichtbahr geworden« sei und einzig »durch diese [Liebe] allein [sich sein] sichtbahres Daseÿn erhalten« werde. Auch meint Diethelm, dass die Sichtbarkeit Christi verschwinde, sobald die Liebe beim Menschen nicht mehr vorhanden sei.¹⁵

Aus der »Liebe Gottes zum Menschen« wurde dem Menschen die Gottheit über Christus sichtbar. Diethelm Lavater vertrat mit diesem Bild des liebenden Gottes und der sich gegenseitig tolerierenden und über Vernunft, moralisches Bewusstsein und Selbstdenken strebenden Menschen den Kerngedanken der Aufklärung. Seine *Bestimmung des Menschen*,¹⁶ enthält denn auch die wesentlichen Bestandteil der vernünftigen Religionsphilosophie des berühmten und auch von Johann Caspar lange hoch geschätzten Reformtheologen Johann Joachim

14 Johann Caspar an Diethelm Lavater, 14. Mai 1763, ZBZ, FA Lav Ms 589l.2, Brief Nr. 7.

15 Diethelm an Johann Caspar Lavater, 1. Januar 1782, ZBZ, FA Lav Ms 518, Brief Nr. 68.

16 Vgl. Johann Joachim Spalding, *Betrachtung über die Bestimmung des Menschen*, Greifswald 1748.

Spalding: Der Mensch soll losgelöst sein von der reformierten Orthodoxie und dem Korsett der Theologie und nach einer individuellen Religion streben und sich für eine Verbindung von Vernunft und Religion einsetzen. Die christliche Offenbarungslehre wird dabei über das religiös und sittlich Erbauende integriert, ist jedoch nicht zentrales Element dieser natürlichen Religion.

Johann Caspar Lavater ging in seiner Suche nach dem Göttlichen im Menschen ebenfalls von Spaldings Religionsphilosophie und dessen Menschenbild aus, entwickelte aber im Laufe der Jahre seine eigene Christologie, in welcher die Person Christi im Zentrum steht. Der Mensch soll als Abbild Gottes in die Fußstapfen Christi treten, denn »über alle philosophischen Untersuchungen« ist es »die göttliche Verheißung des ewigen Lebens«, die bestimmend für den Menschen ist.¹⁷ Für Johann Caspar ist der moralische und vernünftige Mensch in seinen Gedanken frei, eigenständig und empfindsam und hat als Mensch und Individuum die Pflicht, sich ständig weiter zu entwickeln und dem vollkommensten Wesen, dem Abbild Gottes – Christus – in seinem täglichen Streben nachzufolgen. Im Sinne Kants soll er zuerst verständig, dann vernünftig und erst danach sich zum Gelehrten bilden, der mit seiner menschlichen Vernunft das Organ der Erkenntnis des Absoluten hat und diesem mit all seinen Sinnen und ohne Kompromisse und – nun setzt sich Lavater von Kant ab – im christlichen Sinne – nachfolgen.

Was die »Freymaurerey«, wie er sagt, anbelangt, so ist sie für Johann Caspar nicht der Ort dieser Erkenntnis. So schreibt er im Brief an den Münsteraner Franz Bucholtz Ende 1783:

»Freymaurerey kann ich Ihnen, mein Lieber, als ein ehrlicher Mann durchaus nicht rathen. Gründe anzuführen, hab ich nicht Lust und nicht Zeit. Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich wichtige Gründe habe. Das Beßte der Freymaurerey ist ein Brosam vom Tisch des Christenthums.«¹⁸

Die Brüder Diethelm und Johann Caspar Lavater sind beide Kinder ihrer Zeit, unterscheiden sich in ihrer Biografie und auch in ihrer Entwicklung, blieben jedoch ein Leben lang dank ihrem gefundenen Menschenbild über ihre familiären Bande hinaus miteinander verbunden. Beide wurden sie im Geiste der Aufklä-

17 Johann Caspar an Diethelm Lavater, 14. Mai 1763, ZBZ, FA Lav Ms 589l.2, Brief Nr. 7

18 Johann Caspar Lavater an Franz Bucholtz, 1783, ZBZ, FA Lav Ms 554, Brief Nr. 54.

rung erzogen, beide nahmen sie die Zeit auf und rezipierten und beeinflussten sie auf ihre Weise. Johann Caspar Lavater wurde als Autor, Pfarrer, Korrespondent und Physiognom weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und trug mit seinen zahlreichen Werken theologischen, philosophisch-pädagogischen, politischen, poetischen und physiognomischen Inhalts wesentlich zur Diskussion um ein Menschen- und Gottesbild im Zeitalter der Aufklärung und der nachfolgenden Epoche des Sturm und Drangs bei. Der um zwei Jahre jüngere Diethelm Lavater arbeitete als Arzt und Apotheker in Zürich, prägte jedoch durch sein im stilleren Rahmen geführtes Leben den aus der Aufklärung heraus geborenen ethischen Bund der Freimaurer. Er war ein Kind der Aufklärung, wurde in den Zürcher Kreis rund um Bodmer und Breitinger jedoch kaum mit einbezogen und diskutierte auch nur bedingt mit in den Korrespondenznetzwerken zu philosophisch-theologischen Themenbereichen. Im Geiste der Aufklärung nahm er sich der Gemeinnützigkeit an und wurde Mitglied des Kleinen und Grossen Rates der Stadt Zürich und der Zürcher Loge. Diethelm Lavater bewegte sich mit seiner Selbstbestimmung innerhalb des vom Staat gesetzten Rahmens, während Johann Caspar als »Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht gesehn hat und nicht wieder sehn wird«¹⁹ mit seinem Werk und seiner Korrespondenz weit über die Ideen der Aufklärung hinausging und die von der Aufklärung geforderte »Erkenntnis des Absoluten« nun mit »uneingeschränkter Freiheit«²⁰ in seiner Christologie einforderte.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Kuratorin der *Sammlung Johann Caspar Lavater*

Diethelm Lavater und die Aufklärung in Zürich

Diethelm Lavater war eine bedeutende Zürcher Persönlichkeit mit grosser Wirkung als Arzt, Wissenschaftler und Politiker. Unter den beiden Brüdern ist er allerdings der weit weniger bekannte, besass nicht die geradezu hypnotische Strahlkraft des europaweit gefeierten, aber auch angefeindeten Johann Caspar, verfasste keine aufsehenerregenden Werke und ist nicht in die Geschichte

19 Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, in: WA, Band 28, p. 264.

20 Kant (wie Anm. 02).

eingegangen. Für einen Bereich gilt das allerdings nicht. Dort war er eine prägende Gestalt, hinterliess er bis heute sichtbare Spuren. Ich spreche vom Bund der Freimaurer, möchte auf diesen Wirkungskreis Lavaters aber erst später ausführlicher eintreten.

Wie wir bereits gehört haben, war Diethelm Lavater Arzt, Chemiker und Pharamazeut. Das bedeutet, dass er im Unterschied zu seinem Bruder nicht der Theologie, sondern den sich unter dem Einflusse der Aufklärung stark entwickelnden Naturwissenschaften zuneigte. Seine Verbindung mit der Zürcher Aufklärung entstand nicht durch die ja im literarischen Felde tätigen Bodmer und Breitinger, sondern durch die Naturforschende Gesellschaft in Zürich. Dieser Gesellschaft, 1746 gegründet und bis heute bestehend, gehörte Lavater von 1768 bis zu seinem Tode am 4. März 1826 während beinahe 60 Jahren an. Bevor der Versuch einer Skizze der geistigen Physiognomie Diethelm Lavaters mit Schwerpunkt auf seiner Beziehung zum Denken der Aufklärung unternommen wird, soll summarisch kurz dessen Biographie anhand von Eduard Rübels 1946 herausgegebener *Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* aufgezeigt werden:

»Diethelm Lavater (1743–1826), 15. von den 17 Kindern von Dr. med. Hans Heinrich Lavater-Escher (Johann Caspar Lavater war das 14.). Nach den Schulen, der Apothekerpraxis, dem Studium in Leipzig und Halle, wo er promovierte, half er dem Vater in der ärztlichen Praxis und dem Onkel Matthias in der Besorgung der Apotheke und dem damit verbundenen Handel. Nach dem Tod der beiden 1774 und 1775 übernahm er beides selbständig und wusste sie durch seine ungewöhnliche Energie, scharfen Verstand und Arbeitskraft in Blüte zu erhalten. Die Lavatersche Apotheke [...] blieb 235 Jahre in der Familie. Diethelm Lavater war dreimal verheiratet: 1769–1776 mit Anna Elisabeth Lavater, 1777–1800 mit Regula Usteri und von 1802 bis zu seinem Tode mit der Baslerin Rosine Linder. Mit den Naturwissenschaften, besonders mit Chemie und Mineralogie, beschäftigte er sich sehr intensiv und wirkte in den 60 Jahren der Mitgliedschaft in der Naturforschenden Gesellschaft bei vielem mit. Im Vorstand amtierte er 1803–1811 als Quästor und Vizepräsident. Aber auch in der Politik war er ein einflussreicher Staatsmann, wurde Sanitätsrat, Kirchenrat und schliesslich 1792 Ratsherr und 1794 des Geheimen Rats. In den unruhigen Zeiten wurde er

wegen seiner bekannten Menschenfreundlichkeit für schwierige Besprechungen ausersehen, z. B. 1798 mit den aufrührerischen Landleuten in Bassersdorf und Stäfa; er hatte auch viel mit den französischen Behörden in Aarau zu verhandeln. Trotzdem er 1798 mit der alten Regierung zurückgetreten war, finden wir ihn 1799 doch in der Interimsregierung und in der Mediationszeit wiederum im grossen und kleinen Rat.«⁰¹

Zu den Mitbegründern der Naturforschenden Gesellschaft gehörte der Arzt und Naturforscher Johannes Gessner. Über ihn schreibt Eduard K. Fueter in der *Neuen Deutschen Biographie*:

»Gegen ein Jahrhundert trug der naturwissenschaftliche Geist in Zürich G.s Gepräge, zeigte Wolffsche und kritische Züge, lehnte jede Spekulation, insbesondere etwa die Theorie vom tierischen Magnetismus und auch die von außen eindringende Naturphilosophie Deutschlands, im Ganzen ab.«⁰²

Wenn Gessners »Geist« »Wolffsche Züge« zeigte, meint das, dass er in der rationalistischen Tradition des deutschen Universalgelehrten, Philosophen, Juristen und Mathematikers Christian Wolff stand. Gessner folgte damit demjenigen Philosophen, der, in den Worten Kants, »zuerst das Beispiel gab, [...] wie durch gesetzmässige Feststellung der Prinzipien, deutliche Bestimmung der Begriffe, versuchte Strenge der Beweise, Verhütung kühner Sprünge in Folgerungen der sichere Gang einer Wissenschaft zu nehmen sei«.⁰³ Diethelm Lavater bewegte sich damit im Kreise von Wissenschaftlern radikal aufklärerischen Zuschnitts, was sich auch darin zeigte, dass die Naturforschende Gesellschaft in Zürich grosse Anstrengungen unternahm, eine Sammlung von Instrumenten anzulegen, die die Durchführung exakter Experimente erlaubte: »An physikalischen Instrumenten wurden so viele angeschafft, dass die Herren Breitinger Vater und Sohn« – gemeint ist der Physikprofessor David Breitinger und dessen Sohn – alle

01 *Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich*, hg. von Eduard Rübel, Zürich 1946, p. 63–64.

02 Eduard K. Fueter, »Geßner, Johannes«, in: *Neue Deutsche Biographie* 6 (1964), p. 345–346, online: <http://www.deutsche-biographie.de/ppn119331136.html> (April 2016).

03 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft: Vorrede zur zweiten Auflage*, Hamburg 1956, p. 31.

Monate nach dem Faden von Exlebens Naturlehre, die ganze Experimentalphysik in Versuchen vor die Augen legen konnten.«⁰⁴ Den Vorsitz der sogenannten »Instrumentenkommission«, die den 1789 geöffnerten Fonds verwaltete, hatte Diethelm Lavater inne.

Diethelm Lavater arbeitete selbst auch auf dieser Linie, indem er etwa den französischen »Scheidekünstler« Brantôme bei sich beherbergte, um den Elementbegriff und das daraus abgeleitete System des zeitgenössischen bahnbrechenden französischen Chemikers Antoine Laurent de Lavoisier und dessen Experimentierverfahren kennenzulernen. Gleichzeitig wandte er sein Interesse aber auch der Alchemie, dem Pendeln, dem tierischen Magnetismus und dem Galvanismus zu.

Der tierische Magnetismus geht auf den Arzt Franz Anton Mesmer zurück und beschreibt »die Einwirkung des Nervenlebens eines Menschen auf einen andern zum Zweck der Heilung. Diese Einwirkung verlangt durchaus nicht in allen Fällen ein Streichen mit den Fingerspitzen des Magnetiseurs, sondern schon das Ausstrecken der Hände, das Anhauchen, das Fixiren mit den Augen etc. genügt manchmal, um magnetische Zustände hervorzubringen«.⁰⁵ Mesmer glaubte, ein unsichtbares Prinzip entdeckt zu haben, das das All und alle Organismen durchflute; er nannte es »Fluidum«, »Allflut« oder »Lebensfeuer«. Krankheiten entstehen durch Stockungen im freien Fluss des Fluidums im Organismus. Heiler bzw. »Magnetiseure« können diese Stockungen lösen. Der Galvanismus ist eine vom italienischen Arzt Luigi Galvani entwickelte Theorie, derzufolge die Tiere eine eigene, von der allgemeinen unterscheidbare Elektrizität besässen. Diese »Tierelektrizität« sei das Merkmal, wodurch sich Lebewesen und unbelebte Materie unterschieden.

Mit seinem Interesse an Alchemie, tierischem Magnetismus und Galvanismus scheint sich Diethelm Lavater in Gebiete vorgewagt zu haben, die von den anderen Wissenschaftlern mit Argwohn angesehen wurden. Dies geht aus der Art und Weise hervor, wie Dr. Locher-Balber, Aktuar der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, in seiner Würdigung vom April 1826 den verstorbenen Diethelm Lavater beschreibt: Lavater habe gemäss dem Grundsatz gehandelt: »Prüfet alles, das Gute behaltet!« und es deshalb nicht verschmäht, »solchen Personen und ihrem

04 *Festschrift* (wie Anm. 01), p. 26.

05 *Herders Conversations-Lexikon*, Band 5, Freiburg im Breisgau 1857, p. 463.

Treiben sich hinzugeben, bei welchen nur umsichtige Prüfung und besonnener Sceptizismus vor Irrthum und Täuschung bewahren konnte; ein Verfahren, das der Missdeutung nicht wenig ausgesetzt seyn muss und war«. ⁰⁶ In Bezug auf die Alchemie hält er fest, dass Lavater »einen bekannten sogenannten Alchymisten oder Adepten, Obereidt, ⁰⁷ in seine Wohnung« aufgenommen habe, »nicht um in die Geheimnisse oder geheimen Künste solcher Leute, die sein heller Geist wohl zu durchschauen vermochte, eingeweiht zu werden, sondern um auch von ihnen das Gute in ihren Operationen sich zu Nutze zu machen«. ⁰⁸ Zweierlei fällt hier auf: Zum einen die Betonung des »hellen« – also aufgeklärten – Geistes Lavaters, demgegenüber Alchemisten wie Obereit selbstredend zu Dunkelmännern werden; zum andern die Zweckbestimmung von Lavaters Interesse, das nicht grundsätzlicher Art, sondern ausschliesslich mit möglichem praktischem Nutzen verknüpft ist.

Tatsächlich ist es so, dass der Arzt und Apotheker Diethelm Lavater in Ausübung seines Berufs besonders an in der Praxis anwendbaren Erkenntnissen interessiert war. Seine »eifrige Theilnahme an allem praktisch Nutzbaren, an Versuchen und dergl. mit Blitzableitern, Löschanstalten u.s.f. trug vieles zur Beförderung der Ausführung von solchen neuen Entdeckungen oder Einrichtungen bey«. ⁰⁹ Seinem Hang zum Praktischen, seinen Patienten und überhaupt den Mitmenschen Nützlichen entsprach im Übrigen eine Bereitschaft, auch selbst einzugreifen und zu helfen, wenn es nötig war. In Zürich bekannt war der Fall, »wo er der eigenen Person und der drohenden Gefahr vergessend, sich in eine Cloake hinab wagte, um bey der Rettung und Belebung mehrerer durch die mephitischen [verpesteten] Gase asphyktischer [infolge der Sauerstoffverarmung

06 *Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom 11. April 1825 bis zum 18. April 1826*, hg. von dem Actuar der Gesellschaft Dr. Locher-Balber, Zürich 1826, p. 5–6.

07 Jakob Hermann Obereit, geboren in Arbon, war Arzt und mystischer Schriftsteller, den auch Johann Caspar Lavater gut kannte. Zu Obereit siehe Rolf Christian Zimmermann, *Das Weltbild des jungen Goethe: Elemente und Fundamente*, München 1969, p. 31 und 139; Carsten Behle, »Allharmonie von Allkraft zum All-Wohl: Jacob Hermann Obereit, zwischen Aufklärung, Hermetismus und Idealismus«, in: *Kunst und Wissenschaft um 1800*, hg. von Thomas Langer und Harald Neumeyer, Würzburg 2000.

08 *Bericht* (wie Anm. 06), p. 6.

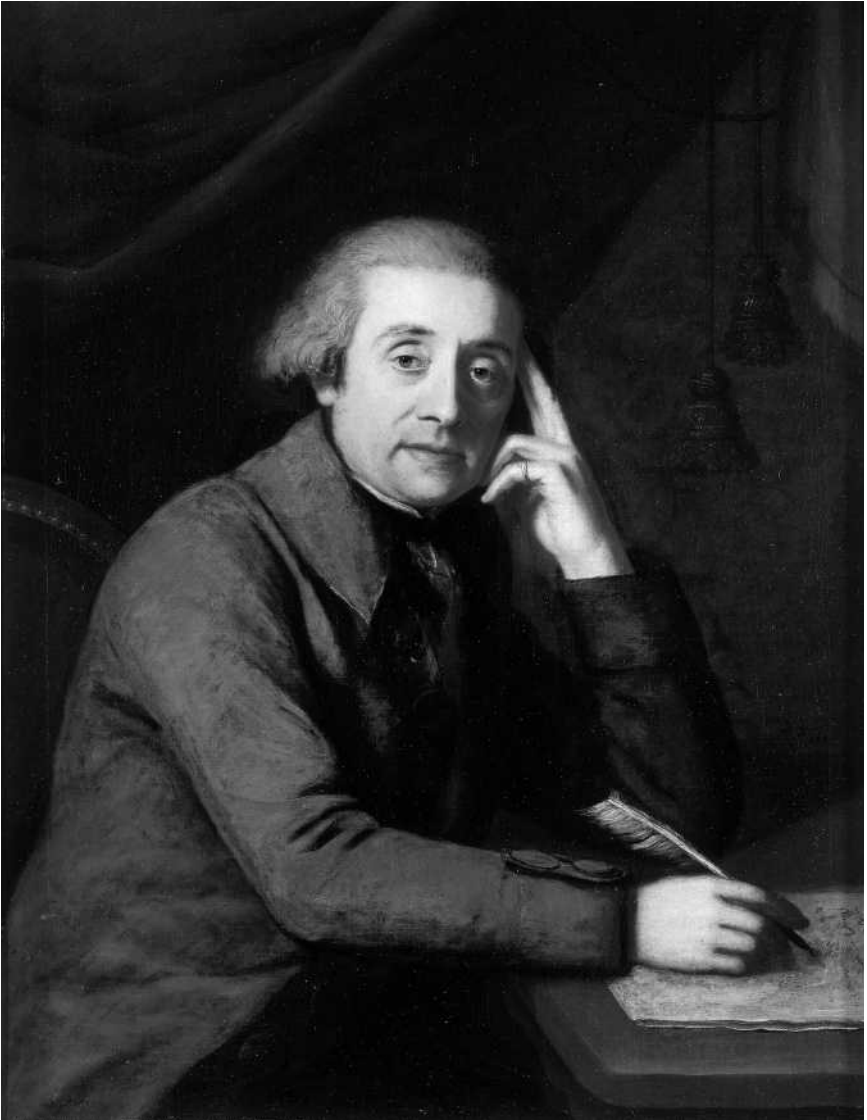
09 *Ebd.*, p. 8.

des Bluts erstickender] Arbeiter selbst Hand anzulegen.«¹⁰ Konkret heisst das, dass die in der Kloake entstandenen Gase bei den Arbeitern einen Atemstillstand verursachten, der um ein Haar zu ihrem Tode geführt hätte. Eine solch pragmatische Grundhaltung, die alles unvoreingenommen, jedoch kritisch auf einen möglichen Nutzen hin überprüfte, trug dazu bei, dass Diethelm Lavater sich auch Theorien und Verfahren zuwandte, die eigentlich ausserhalb dessen lagen, was ein wissenschaftliches Denken mit »Wolffschen Zügen« noch zulassen konnte. Sie erklärt es m. E. aber nicht allein. Damit möchte ich nun dazu übergehen, die Hintergründe von Diethelm Lavaters Interesse an Lehren und Praktiken zu zeigen, die in den Umkreis der hermetischen Traditionen im 18. Jahrhundert gehören und in diesem Zusammenhang auch auf die Freimaurerei zu sprechen kommen.

In Zürich gab es Freimaurer seit 1741/1742. Damals gründeten zehn im Ausland zu Freimaurern aufgenommene Männer eine Loge mit dem Namen »La Concorde«. Obwohl die Freimaurerei in Zürich, im Unterschied zu anderen Städten wie etwa Bern, nie verboten war, empfahl sich Vorsicht, weshalb diese zehn Männer in völliger Verschwiegenheit freimaurerisch arbeiteten. In unserem Zusammenhang ist sicher interessant zu erwähnen, dass die von Johann Georg Altmann 1740 anonym in Zürich herausgegebene Zeitschrift *Der Brachmann* eine »begeisterte Verteidigung der Freimaurerei« brachte.¹¹ Ob es zwischen Bodmer und Breitinger und ihrem Kreis und den frühesten Freimaurern in Zürich Verbindungen gab, ist nicht nachgewiesen, aber auch nicht ausgeschlossen. Das weitere Schicksal der »La Concorde« ist nicht bekannt. Am 13. August 1771 wurde unter dem Namen »La Discrétion« erneut in Zürich eine Loge geründet von Männern, die die Freimaurerei in Frankreich oder in Genf kennengelernt hatten. Die »Discrétion« erhielt ihr Konstitutionspatent von einer Loge aus Genf. Die Leitung übernahm im September 1772 Diethelm Lavater, der zu Beginn seines Medizinstudiums 1765 in Deutschland in der Loge »Libanon zu den drei Zedern« in Erlangen in den Bund der Freimaurer aufgenommen worden war und seit Juni 1767 wieder in Zürich lebte. Die Loge arbeitete nun in deutscher Sprache, nannte sich zuerst »Zur Bescheidenheit« und ab 1773 lateinisch »Modestia cum Libertate« und besteht und gedeiht unter diesem Namen bis heute. Obwohl

10 Ebd.

11 »Der Brachmann. Zwey und Vierzigstes Stück. Samstags den 15. Weinm. 1740«, in: *Der Brachmann: Im Jahr 1740*, [hg. von Johann Georg Altmann], Zürich 1740, p. 329–336.



*Felix Maria Diogg (1762–1834),
Portrait von Ratsherr Dr. med. Diethelm Lavater (1743–1826), 1791,
Öl auf Leinwand, 96 × 74 cm, Schweizerisches Nationalmuseum LM-111983,
PHOTO SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM DIG-3834.*

nicht ihr erster Meister vom Stuhl, ist Diethelm Lavater die beherrschende Gestalt nicht nur dieser Loge, sondern der frühen schweizerischen Freimaurerei. Er »formte die Freimaurerei in Zürich und der ganzen deutschen Schweiz entscheidend und bis heute nachwirkend.«¹²

Nach diesem Blick auf die Verhältnisse in Zürich, soll nun in der gebotenen Kürze auch die Freimaurerei allgemein ins Auge gefasst werden. Ihre Wurzeln reichen bis weit ins Mittelalter zurück. Die Anfänge der modernen Freimaurerei aber liegen im frühen 18. Jahrhundert in London. Weshalb man in diesem Zusammenhang von moderner Freimaurerei spricht, lässt sich an einem Ausschnitt aus einem Werk zeigen, das dem 1717 entstandenen ersten Verbund einiger Londoner Logen die Grundlage gab. In diesen *Charges of a Free-Mason* aus dem Jahre 1722 schreibt der mit deren Abfassung beauftragte James Anderson unter dem Punkt »Of God and Religion« Folgendes:

»Der Maurer ist als Maurer verpflichtet, dem Sittengesetz zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht, wird er weder ein engstirniger Gottesleugner, noch ein bedingungsloser Freigeist sein. In alten Zeiten waren die Maurer in jedem Lande zwar verpflichtet, der Religion anzugehören, die in ihrem Lande oder Volke galt, heute jedoch hält man es für ratsamer, sie nur zu der Religion zu verpflichten, in der alle Menschen übereinstimmen, und jedem seine besondere Überzeugung selbst zu belassen. Sie sollen also gute und redliche Männer sein, von Ehre und Anstand, ohne Rücksicht auf ihr Bekenntnis oder darauf, welche Überzeugungen sie sonst vertreten mögen. So wird die Freimaurerei zu einer Stätte der Einigung und zu einem Mittel, wahre Freundschaft unter Menschen zu stiften, die einander sonst ständig fremd geblieben wären.«¹³

Zunächst fällt in diesen Sätzen bestimmt die Freiheit auf, die in allen die Religion betreffenden Fragen gewährt wird. Die persönliche Überzeugung wird dabei nicht angetastet. Religionsphilosophisch gehört der Text damit in den Umkreis des für die Aufklärung konstitutiven Deismus. Der Frankfurter Philo-

12 [Roger Ley], *200 Jahre Freimaurerloge Modestia cum Libertate im Orient von Zürich 1771-1971*, Zürich 1971.

13 »Die Pflichten eines Frei-Maurers«, in: James Anderson, *The Constitutions of the Free-Masons / Die Verfassung der Frei-Maurer*, Nachdruck der Ausgabe London 1723, hg. von Hans-Joachim Jung, Bonn 2007, p. 26.

soph und Freimaurer Alfred Schmidt schreibt in seinem hervorragenden Buch *Entstehungsgeschichte der humanitären Freimaurerei: Deistische Wurzeln und Aspekte*, dass die englischen Deisten die »historische Notwendigkeit einer »radikalen Fragestellung« erkennen, »die sich über die Streitigkeiten der Religionsparteien erhebt. Sie fragen, ob der auf historische Ereignisse sich berufende Offenbarungsglaube überhaupt eine »objektive Bedingung des Wohlgefallens« sein könne, »das Gott am Menschen nimmt«, und sie beantworten diese Frage mit einem klaren Nein. [...] Es handelt sich beim Deismus nicht um die Akzeptanz eines Mehr oder Weniger des jeweils Geoffenbarten, sondern allein darum, ob es – im Sinne positiver Religionen – um der Seligkeit willen unbedingt zu glauben sei. Eben dies bestreiten seine Verfechter einhellig«. Diese für die Zeit neue Philosophie rückt also vom Offenbarungsglauben ab, geht vielmehr davon aus, dass es eine »natürliche Religion« gebe, deren Wahrheiten denjenigen der Vernunft entsprächen, eine »allgemeine, überall gleiche, jedermann erkennbare religiöse Normalwahrheit, die mit den Ergebnissen der neuen Wissenschaften übereinstimmt.« Diese »natürliche Religion« verneint das Christentum nach deistischer Ansicht im Übrigen nicht, sondern stellt dessen »vernunftmässig geläuterte Form« dar. Im Weiteren wird gezeigt, dass zuerst vom Sittengesetz und erst danach von der Religion die Rede ist. Für Schmidt setzt hier Anderson insofern einen »neuen, Kant vorwegnehmenden Akzent, [...] als er den Weltbaumeister nicht dogmatisch als höchsten moralischen Gesetzgeber einführt, sondern, umgekehrt, in der Verbindlichkeit des zu verfolgenden moralischen Gesetzes die Annahme der Existenz eines Welturhebers enthalten sieht«. ¹⁴ In den Worten von Klaus-Jürgen Grün, Vorsitzender der freimaurerischen Forschungsgesellschaft »Quatuor Coronati«: »Die alte Kausalität erscheint hier wie später bei Lessing umgekehrt: Die Anerkennung des Sittengesetzes wird zur Ursache der Religion, nicht umgekehrt. Während in der dogmatischen Auslegung von Glaubenswahrheiten, in deren Besitz man sich wähnt, aus der Existenz eines Gottes auf die Existenz von Ethik und Moral geschlossen wird, begegnen wir in den Konstitutionen der Freimaurerei dem Weg von der Notwendigkeit der Moral zur Möglichkeit der Religion.« ¹⁵ Anderson legte die Grundlage dazu, dass die

14 Alfred Schmidt, *Entstehungsgeschichte der humanitären Freimaurerei: Deistische Wurzeln und Aspekte*, Leipzig 2014, p. 126–130.

15 Klaus-Jürgen Grün, »Reißbrett des Meisters«, in: www.quatuor-coronati.org/reisbrett-des-meisters (Mai 2015).

moderne Freimaurerei ein von der Religion unabhängiger ethischer Bund sei, der – in den Begriffen der deutschen Aufklärung – die »Selbsterziehung« und »Selbstveredelung« seiner Mitglieder anstrebe. Bedenkt man ferner, dass gemäss den »Old Charges« bzw. Konstitutionen der ersten englischen Grossloge nicht nur Religion und Überzeugung freigestellt sind, sondern auch der soziale Status insofern irrelevant ist, als einer, der Freimaurer werden will, »gut« und »redlich« und von »Ehre und Anstand« sein, sonst aber keine Bedingungen erfüllen muss, versteht man, warum die Logen zunächst in England und dann in ganz Europa und auch in Amerika Keimzellen der Aufklärung waren: Hier konnten gebildete Männer, seien sie nun adliger oder bürgerlicher Herkunft, unabhängig von religiösen und ideellen Bindungen in einem geschützten Rahmen vollkommen frei in Kontakt und ins Gespräch kommen. Für Wien spricht der bedeutende Ägyptologe Jan Assmann, selbst kein Freimaurer, in seinem Buch über die Zauberflöte von der 1781 gegründeten Loge »Zur Wahren Eintracht«, der auch Mozart angehörte, als einem »Hort der Aufklärung und einer inoffiziellen Akademie der Wissenschaften«.¹⁶

Diese aufgeklärte und aufklärende moderne Freimaurerei war allerdings nicht die einzige Form der sich im 18. Jahrhundert immer weiter verbreitenden geistigen Bewegung. In jener Zeit, in der sich Diethelm Lavater in Zürich als Freimaurer äusserst aktiv betätigte, dominierte in Deutschland und Frankreich eine im Rückblick äusserst dubiose freimaurerische Strömung, die den bezeichnenden Namen »Strikte Observanz« trug. Ins Leben gerufen hatte sie der deutsche Karl Gotthelf, Reichsfreiherr von Hund und Altengrottkau, der behauptete, die Freimaurer seien Nachfahren der Tempelritter, deren Orden durch sie wieder hergestellt werden müsse. Die »Strikte Observanz« zelebrierte in ihrer Struktur und in ihren Ritualen das mittelalterliche Rittertum und enthielt, neben christlichem, auch hermetisch-alchemistisches oder, wie man heute sagen würde, esoterisches Symbol- und Gedankengut. Diethelm Lavater hatte diese Strikte Observanz in der Leipziger Loge »Minerva zu den drei Palmen« kennengelernt, war 1766 auch in deren »Innern Orden« aufgenommen worden, und zeigte sich von diesem System so begeistert, dass er diesem später in Zürich die damalige »La Discretion« und spätere »Modestia cum Libertate« zuführte. Was Lavater an der Strikten Observanz so faszinierte und welche Hoffnungen er darauf setzte,

16 Jan Assmann, *Die Zauberflöte: Oper und Mysterium*, Zürich 2013.

ist im Einzelnen nicht bekannt. Man darf aber annehmen, dass dabei medizinische und Erkenntnisinteressen eine Rolle spielten. Lavater interessierte sich trotz seiner treuen und engagierten Mitgliedschaft in der radikalaufklärerisch gesinnten Naturforschenden Gesellschaft in Zürich für Gebiete und Verfahren, die für den Mitgründer und Spinitus rector der Gesellschaft, Johannes Gessner, ins Reich der Phantasterei und der Magie gehörten. Die Vermutung, Diethelm Lavater habe in der Freimaurerei vielleicht wegen deren historischer Verknüpfung mit der Alchemie und insbesondere in der Strikten Observanz geheimes Wissen über die Natur zu finden gehofft, ist nicht abzuweisen. Dies zeigt auch der lange Briefwechsel zwischen ihm und dem Oberhofprediger von Darmstadt, Johann August Starck, aus den Jahren 1809 bis 1815, als die Strikte Observanz wegen betrügerischer Machenschaften längst untergegangen war und Lavater der Freimaurerei allgemein viel distanzierter gegenüberstand. Aus diesem manchmal krausen, insgesamt aber äusserst spannenden Briefwechsel kann für die geistige Physiognomie Lavaters sehr Wichtiges gezeigt werden. Im Brief vom 9. Februar 1811 schreibt Lavater folgende Zeilen über sich und Starck:

»Ich, der ich eben das Untere mit dem Oberen, das Physische mit dem Geistigen innig verbunden oder wenigstens in vollkommener Ähnlichkeit, Konformität, glaube, werde durch Sinnliches für Geistiges offener, belehrbarer und befestigter. Z. B. ich glaube die Auferstehung des Leibes [...] Aber dieser Glaube wird mir anschaulich möglicher, begreiflicher gemacht, wenn ich die Veränderung der Raupe in Puppe, diese in Schmetterlinge oder den erstorbenen Samen aufkeimen, in feuchttragende Pflanzen verwandelt sehe. Noch stärker würde ich überzeugt, ja vielleicht bis zur Erkenntnis des Wie gebracht, sähe ich, dass und wie aus der Asche einer verbrannten Pflanze selbige wieder, ja vollkommener hergestellt würde. Aus solchen Gründen sehnte ich mich freilich nach physischen Aufschlüssen, auch als Arzt – ich [hatte] Hoffnung, nützlichen Gebrauch davon machen zu können.«¹⁷

In diesem Brief offenbart Lavater, dass er in drei Traditionen steht: Zum ersten ist er Naturphilosoph bzw. Hermetiker, denn wie diese glaubt er, dass das »Un-

17 *Von der alten zur neuen Freimaurerei: Briefwechsel und Logenreden von Diethelm Lavater nach 1800*, hg. und eingeleitet von Werner G. Zimmermann, Zürich 1994, p. 208.

tere mit dem Oberen, das Physische mit dem Geistigen innig verbunden« sei. Zum zweiten ist er Christ, denn er glaubt an die Auferstehung des Leibes; zum dritten ist er Naturwissenschaftler, da er es nicht mit dem Glauben bewenden lassen kann, da er Beweise finden möchte, die in eine gesicherte Erkenntnis führen.

Die Lehre August Starcks, von der sich Diethelm Lavater auf die ihn quälenden Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Geistigen – und d.h. durchaus dem Göttlichen – und dem Physischen eine Antwort erhoffte, ist eine gnostische. Starck meint (verkürzt ausgedrückt), Gott sei ein »Urwesen«, die »prima und ultima causa« von allem. Dieses Urwesen, das »Repräsentationsvermögen« besitze, sei reiner Geist und könne von niemandem ausser ihm selbst gesehen werden.

»Er gedachte, repräsentierte sich selbst, und was er von sich konzipierte, repräsentierte, war eo ipso da und Unendlichkeit.«¹⁸

Diese Selbstrepräsentation nennt Starck den »Sohn«, das, »was die Umsetzung dieses Vermögens in die Repräsentation leistet«, nennt er den »Geist Gottes«.¹⁹

Starck sagt ferner, dass das »göttliche Wesen« eine »Feuer- und Lichtessenz« sei und beständig aus sich aussprühe, ausblitze, ausstrahle«. Diese sogenannten »Effulgurationen« erfüllen das »ganz Unermessliche« und bilden eine »geistige Lichtsmasse«. Starck, wie auch andere Alchemisten, behauptet, dass die »Funken«, die das göttliche Wesen als eine »Feuer- und Lichtessenz« beständig aussprüht und die damit die ganze physische Welt durchdringen, sich im Experiment nachweisen liessen, und dies, obwohl sie unterschiedlichste Formen, sogar einen »Wasserkörper« annehmen können. Zum Beweis berichtet er Folgendes:

»Ein Freund von mir, auch von den Wissenden und ein guter Naturkundiger, elektrisierte dieses Wesen, oder vielmehr das Wasser, das aus demselben hervorgegangen war, und es gab solche elektrische Funken von der Stärke, dass der auf eine metallene Fläche gesprungene Funke das Gelott [Lötstelle] an derselben schmelzte, ihm den goldenen Ring am Finger schwärzte und ihm einen Streiff im Rock brannte.«²⁰

Solche Auskünfte faszinierten Lavater aufs höchste. Er liess sich denn von Starck

18 Ebd., p. 189.

19 Ebd.

20 Ebd., p. 201.

auch alchemistische Versuche schildern, die zu einem Nachweis dieser Feuerfunken führen würden, führte diese oft auch mehrmals aus, gelangt aber nie zum erwünschten Resultat. Hartnäckig wie er war, liess Diethelm Lavater aber nicht ab: Im Brief vom 6. Dezember 1812 schreibt er:

»Klare Erläuterung, wie oder wodurch das Physische die metaphysischen Sätze beweise, wünschte ich sehr zu erhalten; ich werde mich freuen, wenn bald die Schuppen von meinen Augen fallen.«²¹

Diese Freude wurde ihm jedoch nicht mehr zuteil. Sein letzter Brief vom 11. November 1815, auf den keine Antwort Starcks mehr vorliegt, enthält viele offene Fragen und die Einsicht »auch das Wissen der Wissenden ist und kann nur Stückwerk sein.«²² – Fragen und Zweifel begleiteten Lavater bis zu seinem Tod. Dies gilt nicht nur für den Bereich des hermetischen Denkens, sondern, wenn auch weniger stark, für denjenigen der Religion: In einem späten Brief Lavaters an Carl von Hessen können wir lesen:

»ich wünsche nichts mehr, als der Liebe des Herrn stets sicher zu sein – zweifle zwar nie daran, aber kann's doch nicht immer glauben, da der Glaube an Evangelische Geschichte oft schwankt.«²³

Die Zweifel Lavaters, die daraus hervorgingen, dass das, was er zu erkennen und zu glauben hoffte, vor dem Prüfstein der Vernunft nicht bestehen konnte und sich experimentell nicht nachweisen liess, zeigen, in welchem Masse dieser Arzt, Chemiker und Pharmazeut von der Zürcher Aufklärung in ihrer Ausformung in der Naturforschenden Gesellschaft geprägt war.

Dr. Christoph Meister, Zürich

21 Ebd., p. 329.

22 Ebd., p. 411.

23 Ebd., p. 481.

»Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit«⁰¹

Lavaters Gedicht an Branconi

»Ausserdem müsst ihr erwägen, dass ich die Schönheit, die ich besitze, mir nicht selbst erkoren; wie sie eben ist, so hat der Himmel sie mir als Gnadengabe verliehen, ohne dass ich sie mir erbeten oder auserwählt habe. [...] Die Ehre, die Tugenden, sind der Seele Zierden, ohne welche der Leib, mag er noch so schön sein, nicht als schön betrachtet werden kann.«⁰² — Cervantes

Lavaters Thesen zum Verhältnis von körperlicher und moralischer Schönheit aus dem IX. Kapitel des ersten Bandes seiner *Physiognomischen Fragmente* wurden auf eine lebenspraktische Probe gestellt, als er der Gräfin Branconi begegnete. Maria Antonia Branconi, geb. von Elsener (1746–1793) galt als eine der schönsten Frauen der Zeit.⁰³ Im Briefwechsel zwischen Lavater und Goethe ist vielfach von ihr die Rede.⁰⁴ Vorgestellt wurde sie Lavater in Gestalt kontrastiver Silhouetten von ihr und Charlotte von Stein, die ihm Goethe samt Kommentar übersandte;⁰⁵ in die *Physiognomischen Fragmente* fand ihr Porträt jedoch keine Aufnahme. In der weiteren Korrespondenz zwischen den Freunden figuriert sie als »die Schöne«, »die Schöne und Gute«, gar die »Erzgte« oder die »Überschöne«. Sie tauschten jeweils umgehend aus, was sie Neues von ihr erfahren hatten. Goethe lernte sie auf der zweiten Schweizerreise 1779 in Lausanne persönlich kennen, wo sie sich zeitweilig niedergelassen hatte. Zuvor hatte Lavater in Zürich im Mai und Juni 1779 ihre Bekanntschaft gemacht, wobei es zu einem intensiven Kontakt gekommen war. Seither korrespondierten sie alle Posttage. In den folgenden Jahren ergaben sich weitere Zusammentreffen, sowohl mit

01 Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, 4 Bände, Leipzig und Winterthur 1775–1778, Band I, p. 57 f.

02 Miguel de Cervantes Saavedra, *Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha*, übertragen von Ludwig Braunfels, Darmstadt 1981, p. 116 (Rede der schönen Marcela).

03 Vgl. Wilhelm Bode, »Frau von Branconi«, in: Wilhelm Bode, *Stunden mit Goethe*, Band 5, Berlin 1909, p. 14–59 (mit Porträt); Menna Jungandreas, *Die schöne Frau Branconi*, Roman, Aerford 1967.

04 *Goethe und Lavater: Briefe und Tagbücher*, hg. von Heinrich Funck, Weimar 1901 (Schriften der Goethe-Gesellschaft Band 16).

05 Goethe an Lavater, 24. Juli 1775; vgl. Funck (wie Anm. 04), p. 46–47.

Lavater als auch mit Goethe. Sie gehörte zum gemeinsamen Freundeskreis. Anna Barbara von Muralt verzeichnet das alles getreulich in ihren *Anekdoten aus Lavaters Leben*.⁰⁶

Lavater kam postum mit der Gräfin Branconi ins Gerede, als sein früherer Hausgenosse Ulrich Hegner in seinem Buch *Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's* einen französischen Brief an ihn veröffentlichte, den sie nach seinem Besuch bei ihr in Strassburg geschrieben hatte.⁰⁷ Dass darin die Übersendung von Strumpfbändern – *jarretières* – erwähnt wird, veranlasste Hegner zu galanten Andeutungen.⁰⁸ Das Echo darauf drohte Lavater in Misskredit zu bringen, was, nach mündlicher Überlieferung, zur Folge hatte, dass seine Erben die übrigen Briefe der Branconi vernichteten.⁰⁹ Nur ein einziger, wenig belangvoller, ist überliefert.¹⁰ Die Briefe von Lavater, die sich erhalten haben, bezeugen ein intensives, wie es scheint unverfängliches Interesse an ihrer Person, später vor allem auch an ihrer Bekanntschaft mit Cagliostro.¹¹

Das Augenmerk soll sich im Folgenden auf ein Gedicht Lavaters richten, das sich im privaten Nachlass erhalten hat. Es trägt auf der Rückseite die Angabe »an Branconi« und ist datiert auf den 23. Junius 1779, d.h. in die Zeit ihres Zürcher Aufenthaltes oder kurz darnach. Anna Barbara von Muralt datiert dessen Entstehung präzise in ihren *Anekdoten aus Lavaters Leben* mit der Bemerkung: »Machte Ein gebeth, für sich u. Branconi! – – « wobei sie deren Namen in Geheimschrift setzte.¹² Mit der Bezeichnung »Gebet«, so erstaunlich sie ist, klärt sich die Frage, welcher Gattung dieses Gedicht zuzurechnen ist. Aus diesem lässt sich ablesen, wie Lavater seinen physiognomischen Glauben an die Harmonie der

06 JCLW, Ergänzungsband: *Anna Barbara von Muralt (1727–1805), Anekdoten aus Lavaters Leben*, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, 2 Bände (Text und Kommentar), Zürich 2011.

07 Ulrich Hegner, *Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's: Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang*, Leipzig 1836 (Reprint 1975), p. 139.

08 Hegner (wie Anm. 07), p. 255.

09 Ludwig Hirzel, *Lavaters Briefe an die Marquise Branconi*, Leipzig 1877, p. 681.

10 Maria Antonia Branconi an Lavater, 1784, Zentralbibliothek Zürich, FA Lav Ms 593.18.

11 Hirzel (wie Anm. 09), p. 683–687.

12 Muralt (wie Anm. 06), p. 80 (Text), p. 62 (Kommentar).

an Oranconi.

Du bist, vergiß nicht, was du bist,
Gott ist; vergiß nicht, daß er ist;
Du bist, was ist, wird ewig seyn;
Du bist, und all was ist, ist dein!
Gott ist, und was Gott ist, bist du!
Im trüben Tropfen .. Sonne du!
In Dir ist Gottes Licht und Kraft,
Die alles kennt, die alles schafft,
In Dir ist Erd' und Himmel! - Ist,
was göttlich heißt in Jesus-Christ;
Ist menschlich nach, ist Schattenbild
Bis Anschau' deinem Blick entquillt;
o Männinn! männlich! wanke nie!
Such Wahrheit kühn und finde sie!
Schau alles frey und freudig an!
Geh sorgenlos die hohe Wahn!
Seh Demuth! Liebe! Freude! ... Sey
Der tiefgefühlten Wahrheit treu!
und fliege zur Vollkommenheit ...
Du Tochter der Unsterblichkeit.

Den 28. Junij 1779.

moralischen und körperlichen Schönheit auf den extremen Fall dieser ebenso attraktiven wie umstrittenen Frau anwandte.

an Branconi

Du *bist*, vergiss nicht, was du bist;
Gott ist; vergiss nicht, dass er ist;
Du bist, was ist, wird ewig seyn,
Du bist, und all was ist, ist dein!
Gott ist, und was Gott ist, bist du!
Im trüben Tropfen ... Sonne du!
In Dir ist Gottes Licht und Kraft,
die alles kennt, die alles schafft,
In Dir ist Erd' und Himmel! – Ist
Was *göttlich* heisst in Jesus-Christ;
Izt menschlich noch, izt Schattenbild
Bis Anschau Deinem Blick entquillt;
O Männin! Mannlich! Wanke nie!
Such Wahrheit kühn und finde sie!
Schau alles frey und freudig an!
Geh sorgenlos die hohe Bahn!
Sey Demuth! Liebe! Freude! ... Sey
Der tiefgefyhlten Wahrheit treu!
Und fliege zur Vollkommenheit ...
Du Tochter der Unsterblichkeit.

Den 28. Junius 1779.¹³

Dieses Gedicht resp. Gebet ist ein Hymnus auf die schöne Frau in dem für Lavater typischen permanenten Hochton. Dieser strömt sich jedoch nicht frei aus, wie in anderen seiner Gedichte, sondern wird getragen von vierfüßigen Jamben mit männlichem Ausgang und Paarreim, einem aus dem Kirchenlied bekannten Mass. Nur an zwei Stellen wird die Einheit von Verszeile und syntaktischer

13 Die Handschrift befindet sich in Privatbesitz.

Einheit durch kühne Enjambements gebrochen. Diese und die bekannten Mittel des »Lavaterisierens«, Unterstreichungen, Hervorhebungen, Punkte, vor allem eine Fülle von Ausrufezeichen, phrasieren das Gedicht. Sie kennzeichnen es einerseits als rhetorisch hoch elaboriertes Gebet, das der schönen Adressatin zugesprochen, ja zugerufen wird, andererseits soll es sie überzeugen, wenn nicht gar dem Gesagten anverwandeln. Wenn auf der Rückseite »an Branconi« steht, ist das nicht postalisch gemeint, wie man zunächst denken könnte, sondern kennzeichnet eben das Gedicht als Gebet.

Das Gedicht ist nicht unterteilt, das hätte den klassizistischen Rahmen dieses Einzelblattes, in den es mit Reinschrift gesetzt ist, gesprengt; wohl aber ist es klar gegliedert, in 3 Blöcke à 6 Zeilen, die ein Verspaar als Coda abschliesst. Jeder Block variiert sein eigenes Leitmotiv. Das des ersten lautet »Du bist – Gott ist«, wobei Gott – als der dreifaltige? – dreimal genannt wird. – Der zweite Block, der aus einem einzigen Satz besteht, wird regiert vom anaphorischen »In Dir ist ...«. Dass hier Jesus Christus erscheint, deutet auf eine trinitarische Gesamtanlage, die denn auch den dritten Block dem heiligen Geist zuweist. Der zweite besteht aus sieben Adhortationen zu Tugenden, gegenüber sich selbst und der Welt. Eingeleitet werden sie mit der Anrede »O Männin!«; erst jetzt wird deutlich, was die Schlusszeile bekräftigt, dass eine Frau angesprochen ist. Dass die mit »Und« eingeleiteten letzten beiden Verse die regelmässige Gliederung überschreiten, bildet, wie sich zeigen lässt, ihren Inhalt nach.

Eine solch sorgfältige Durchgestaltung eines Textes ist für Lavater ungewöhnlich. Man kann darin die Absicht vermuten, etwas seinem Gegenstand, der schönen Adressatin, Angemessenes, d.h. Wohlgestaltetes, zu schaffen. Die Schönheit der Branconi, von der im Gedicht nirgends die Rede ist, obwohl sein Anstoss davon ausging, hätte dann in der klaren Komposition ihre Entsprechung. Indirekt wird der Anlass aus der Begeisterung erahnbar, die das Gedicht durchzieht, so dass, was sich rhetorisch überredend gibt, zugleich als Ausdruck eines von ihr ergriffenen Herzens gelten kann. Insofern handelt es sich auch um ein Liebesgedicht, allerdings, wie sich zeigen wird, keines der üblichen Art.

»Du bist, vergiss nicht, was du bist«: Die Unterstreichung markiert, dass das Du auf sein Sein im emphatischen Sinne hingewiesen wird, auf seine Existenz als das ihm unmittelbar Gewisse.¹⁴ Das ist die Grundlage alles Folgenden. »Vergiss

14 Folgende Stelle aus Lavaters Schrift *Drei Gespräche über Wahrheit und Irrtum, Sein und*

nicht« erinnert das Du sogleich an das mit seinem »dass« verbundene »was«. Dessen bestimmte Qualität liegt in seinem Verhältnis zu Gott, wie die zweite Zeile zeigt. Das erste Zeilenpaar stellt syntaktisch und mithilfe des Reims eine Parallele zwischen dem Du und Gott her. Diese Parallelen werden einander im weiteren mehr und mehr angenähert, schliesslich bis zur Gleichsetzung: »Gott ist, und was Gott ist, bist du!« Dem angesprochenen Du werden die Prädikate Gottes, Ewigkeit und Allheit, Totalität im Zeitlichen und Räumlichen, zugesprochen. »Du *bist*« bekommt somit von Gott her seine nähere Bestimmung. In der Formulierung klingt Lk 15,31 an: »Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein.« Was der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn dem zu Hause Gebliebenen sagt, gilt hier für dieses angesprochene Du. Es ist noch immer zu Hause, kein Gang in die Welt, kein Sündenfall hat es von Gott entfernt. Grundthema dieses ersten Blocks ist somit die ungebrochene Gottebenbildlichkeit des angesprochenen Du, ja seine Gottgleichheit. Diese fasst die Schlusszeile »Im trüben Tropfen ... Sonne du« ins Bild. Es stammt aus Herders Abhandlung *Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts*, die Lavater auszugsweise in der »Einleitung« des ersten Bandes der *Physiognomischen Fragmente* zur Rechtfertigung seines Unternehmens zitiert (Branconi, als Subscribentin des Werks, konnte sie also kennen): »So zeichnet sich die unanschaulbare Sonne im kleinen trüben Wassertropfen! Die Gottheit in eine grobe Erdgestalt verschattet! Gottheit[,] wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen offenbart!«¹⁵ Wohlgemerkt: in jedem Menschen! – Das Bild lässt aber auch zu, die Sonne auf die Schönheit zu beziehen und, im Anschluss an den berühmten »Tropfen am Eimer« in Klopstocks Gedicht *Frühlingsfeier*, den trüben Tropfen auf die Welt. Damit wird versteckt auf die faszinierende Schönheit der Branconi an-

Schein: An Herrn Geheimrath Westerhold in Regensburg liest sich wie ein Kommentar zu dieser Stelle: »Nun bitte ich dich, genau zu prüfen, ob nicht folgende Behauptungen völlig so gewiss sind für dich, wie dir dein Dasein gewiss ist: Du bist! / Du bist ein lebendes Wesen! / Du bist eine gewisse bestimmte Figur, Organisation, unterschieden von allen andern Figuren und Organisationen, die du dir denken kannst. Alles an dir ist so gewiss, als du dir selbst gewiss bist.« *Johann Kaspar Lavater's ausgewählte Schriften*, hg. von Johann Kaspar Orelli. 2. Theil, Zürich 1841, p. 51–52.

- 15 Lavater (wie Anm. 01), Band I, p. 4. – Der Auszug aus Herders Schrift variiert dreimal, fettgedruckt, Gen 1,27: »Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.« – Der Spruch steht auch auf dem Titelkupfer der *Physiognomischen Fragmente*: »Gott schuf den Menschen sich zum Bilde!«

gespielt.¹⁶ Ist jeder Mensch ursprünglich ein Ebenbild Gottes, so der schöne in besonders strahlender Weise. Ohne diesen Begriff zu verwenden, erinnert der erste Gedicht-Block die schöne Branconi an die an ihr sichtbare Ausprägung der allgemeinen Gottebenbildlichkeit des Menschen, welche die Voraussetzung von Lavaters Physiognomik bildete.

Aus der Eingangszeile »Du bist, vergiss nicht, was du bist« lässt sich auch noch ein anderer Anklang heraushören. »Du bist« und »Erkenne dich selbst« stand auf dem Apollo-Tempel zu Delphi. Doch hier erhält diese berühmte delphische Begrüssungsinschrift eine andere Bedeutung. Nach Plutarchs Auslegung¹⁷ richtet sich das delphische »Du bist« an das Göttliche in seinem unwandelbaren, absoluten Sein, wogegen *Gnothi seauton* auf den Menschen als der Zeit unterworfenen, insofern nicht-seiendes Wesen, ziele. Diese Differenz ist, wie gesagt, bei Lavater aufgehoben zugunsten der Annäherung, ja der Angleichung von Menschlichem und Göttlichem, was in der Umformulierung »vergiss nicht« zum Ausdruck kommt. Das Insistieren auf der Gottebenbildlichkeit des Menschen bagatellisiert die von Plutarch betonte Differenz zwischen Mensch und Gott nicht weniger als den biblischen Sündenfall. So gelesen, ist der Gedichtanfang antikisierend und biblisch zugleich, im Lobpreis der schönen Frau.

Der von der Wendung »In Dir ist« regierte zweite Teil schliesst, dem Grundprinzip der Physiognomik folgend, vom Äusseren auf das Innere. Die sichtbare Gottebenbildlichkeit, die nach der zitierten Herder-Stelle im Körper als »Wohlgestalt, Ebenmasse, Symmetrieen durch alle Formen und Glieder«¹⁸ besteht, wird verstanden als Ausdruck von »Gottes Licht und Kraft«, der Fähigkeit zur Allwissenheit und sogar zur Welterschöpfung. Diese Gleichsetzung des menschlichen Geistes mit Gott gipfelt in der Gleichstellung der schönen Frau mit Chris-

16 Ironisch setzt Goethe einmal die Schönheit der Branconi der Sonne gleich: »NB. in Lausanne habe ich die liebliche Branconi zwey mal gesehen. [...] Sie war so artig mir wenigstens glauben zu machen dass ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb, dass ich nicht an Matthäis Plaz bin [Matthäis war der Erzieher ihrer Söhne] denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehn.« – Goethe an Lavater, 28. Oktober 1779; vgl. Funck (wie Anm. 04), p. 86.

17 Plutarch, *De E Delphico*, in: Plutarque, *Oeuvres morales*, Tome VI: Traités 24–26, *Dialogues pythiques*, Texte établi et traduit par Robert Flacelière, Paris 1974, p. 29–36. – Den Hinweis darauf verdanke ich meinem altphilologischen Kollegen Fritz Graf.

18 Lavater (wie Anm. 01), Band 1, p. 5.



*Anna Rosina de Gasc, geb. Lisiewska (1713–1783),
Bildnis der Maria Antonia Pessina von Branconi (1746–1793),
1770, Leinwand, 80,8×66,4 cm, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig,
Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, PHOTO MUSEUMSFOTOGRAF.*

tus, sie ist Gottmensch wie dieser. Das Blasphemische daran verringert sich auf dem Hintergrund von Lavaters christologischem »System«. ¹⁹ Diesem zufolge ist Christus nicht nur der einmalige Erlöser, sondern »Ur-Bild« der Menschheit, das heisst: Er verkörpert die Anlage, die jeder Mensch als seine Bestimmung keimhaft in sich trage und im Laufe seines Lebens entwickeln könne und solle. Demnach ist jeder Mensch ein potentieller Christus. Die Physiognomik hat nicht zuletzt zum Ziel, am Äusseren eines Menschen zu erkennen, wieweit dessen Christusgleichförmigkeit schon gediehen ist. Das Christus-Antlitz war für Lavater Inbegriff der Schönheit; Raffaels Darstellung kam ihm am nächsten. Das erlaubte umgekehrt die Gleichstellung der schönen Frau mit Christus, wie sie das Gedicht andeutet. Diese wird allerdings in den Schlusszeilen des zweiten Blockes wieder relativiert: Die völlige Einheit von göttlichem Innerem und menschlichem Äusseren wird erst im Jenseits erreicht sein. Lavater hat in seinen *Aussichten in die Ewigkeit* ²⁰ diesen Zustand kühn und detailliert entworfen, wo in einem verklärten Lichtleib die Trennung von innen und aussen wegfällt. ²¹ Die logisch nicht völlig klare letzte Zeile des zweiten Teils unseres Gedichts »Bis Anschau Deinem Blick entquillt« scheint darauf anzuspieren. Wenn also auch im schönen Menschen das Göttliche zur Erscheinung kommt, so bleibt doch auf Erden eine unaufhebbare Diskrepanz bestehen. – In der Metapher »Schattenbild« kreuzen sich wiederum antike und christliche Vorstellungen, Platons Höhlengleichnis und die Paulusstelle 1 Kor 13,12. Auch klingt eine Anspielung auf die damalige Mode der Silhouette mit, an der der Physiognomist die inneren Anlagen eines Individuums ablesen muss.

Dieser Hinweis auf das Innere der Angesprochenen ist aber nicht nur aus dem Axiom der Gottebenbildlichkeit deduzierbar, er interpretiert auch die Wirkung, die von der schönen Frau ausgeht. Licht und Kraft, die zuvor schon die Sonnenmetapher impliziert, benennen die Ausstrahlung in jedem Sinne des angesprochenen Du, die der Sprechende ihr gegenüber verspürt. Er selbst fühlt sich erkannt und umgeschaffen. Der Beweis für die dem Du innewohnende Göttlichkeit ist letztlich einer »des Geistes und der Kraft«.

Das bisher Ausgeführte lässt nun freilich die in den *Physiognomischen Frag-*

19 Vgl. Karl Pestalozzi, »Zum Lavater-Porträt in Goethes Dichtung und Wahrheit«, in: Wolfgang Wittkowski (Hg.), *Goethe im Kontext*, Tübingen 1984, p. 289 ff.

20 Vgl. JCLW, Band II: *Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78*, Zürich 2001.

21 Vgl. Pestalozzi (wie Anm. 19).

menten demonstrierte »Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit« weit hinter sich. Schönheit ist nicht nur Zeichen von Tugendhaftigkeit, sondern von ungebrochener Gottebenbildlichkeit resp. Christusgleichförmigkeit, damit ein religiöses Phänomen, sichtbare Offenbarung Gottes und des Göttlichen unter menschlichen Bedingungen. Moralisches kommt erst im dritten Block des Gedichts zur Sprache, in Gestalt der sieben Ermahnungen. Erstmals wird die schöne Frau angesprochen, als »Männin«. So übersetzt Luther Gen 2,23 den Namen der aus Adams Rippe geschaffenen Frau. Im Anschluss daran heisst »Männin« bei Herder die Frau vor dem Sündenfall: »Die sich eine Göttin träumte, verlor den Ehrennamen Männin und ward Mannes Sklavin.«²² Indem Branconi als »Männin« angesprochen wird, wird ihr der status paradiesischer Unschuld zugewiesen. Die einzelnen Ermahnungen, die folgen, eingeleitet mit »Wanke nie!«, zielen auf die Beibehaltung dieses Zustandes, dessen sichtbarer Ausdruck ihre Schönheit ist. Damit, dass deren Erhaltung nun vom moralischen Verhalten abhängig gemacht wird, kommt doch noch ins Spiel, was Lavater im ersten physiognomischen Fragment ausführt: Moralisches Verhalten entscheide darüber, ob die ursprüngliche Schönheit erhalten bleibe oder verloren gehe, entsprechend der von Lavater und Lichtenberg übereinstimmend vertretenen Anschauung. Die angeborene Schönheit wird so zum moralischen Imperativ: »Sey / Der tiefgefühlten Wahrheit treu!« Im Einzelnen gehen die moralischen Anforderungen in doppelter Richtung: Sie gelten der Selbstbewahrung – »Männlich« steht in der Nähe von »Wanke nie!« – und zugleich, mit »Demuth! Liebe! Freude!«, dem Verhältnis zu den Mitmenschen. Man kann im Hintergrund das Gebot »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« vermuten.

Die beiden Abschlusszeilen formulieren einen Imperativ anderer Art. Im Anschluss an das Emblem des zur Sonne auffliegenden Adlers fasst Lavater eine Zukunft in den Blick, die aus dem Vorangegangenen hervorgehen wird.²³ Das ist eine christliche Version des aufklärerischen Gedankens der *perfectibilité*, die Lavater im Bibelspruch »Ihr sollt also vollkommen sein, wie euer himmlischer

22 Johann Gottfried Herder, *Älteste Urkunde des Menschengeschlechts*, II, 4, in: Johann Gottfried Herder, *Schriften zum Alten Testament*, hg. von Rudolf Smend, Frankfurt am Main 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 93), p. 589 ff.

23 Ein Medaillon mit diesem Emblem und der inscriptio »in summis summa voluptas« beschliesst die »Einleitung« zum ersten Band der *Physiognomischen Fragmente*; vgl. Lavater (wie Anm. 01), p. 6.

Vater vollkommen ist« (Mt 5,48) begründet sah. Vollkommenheit und Unsterblichkeit setzte er gleich. Sie stehen dem Menschen im Christusreich bevor, dessen Anbruch er für die nächste Zukunft erwartete. Wenn sich die Angesprochene ihrer angeborenen Gottebenbildlichkeit, wie sie ihre Schönheit sichtbar machte, durch die Befolgung der moralischen Imperative erhalten könnte, dann wäre ihr die Vollkommenheit gewiss, dann würde sie eine »Tochter der Unsterblichkeit«, dann gehörte sie zur Elite der Verklärten, von der Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* sprechen. Dass diese Schlussverse den Rahmen der Gliederung des Gedichts in drei gleichlange Teile überschreiten, bildet das darin ausgesagte Transzendieren mimetisch nach.

Lavaters dichterisches »Gebet« *an Branconi* enthält, wie der kurze Durchgang zeigen sollte, seine christliche begründete Anthropologie *in nuce*. Zugleich aber wird daran deutlicher als sonst, wie stark diese antik resp. klassizistisch mitgeprägt ist. Dass das Schöne mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht wird, geht auf Plato zurück, die Aufforderung »vergiss nicht, was du bist« ist eine zur *Anamnesis*. Und im Hintergrund ist das griechische Ideal der *Kalokagathia* erkennbar. Auf das christliche Dogma wirkt sich das so aus, dass die Gleichförmigkeit des Menschen mit Gott, dem Vater und dem Sohn, den *status corruptionis* bei weitem überwiegt. Dabei mischen sich Gnade und Verdienst. Die Gottebenbildlichkeit ist dem Menschen ursprünglich eigen, gnadenhaft, ihre Aufrechterhaltung jedoch, resp. ihre endgültige Erlangung im Jenseits, ist als vom eigenen Verhalten abhängig gedacht. Das führt zur Unterscheidung zweier Arten von Schönheit, einer ursprünglichen und einer erworbenen resp. aufrechterhaltenen, d. h. einer physio- und einer pathognomischen, mit Lichtenberg gesprochen. Das griechische Ideal der *Kalokagathia* erfährt damit bei Lavater eine christlich-klassizistische Bestätigung.²⁴

Prof. em. Dr. Karl Pestalozzi, Basel

24 Der vorliegende Text ist eine einerseits gekürzte, andererseits weitergedachte Fassung des folgenden Aufsatzes des Verfassers: »Von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit: Lavater und die schöne Gräfin Branconi«, in: Richard Fisher (Hg.), *Ethik und Ästhetik: Werke und Werte in der Literatur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert – Festschrift für Wolfgang Wittkowski zum 70. Geburtstag*, Frankfurt am Main 1995, p. 31–42. – Ich danke Ursula Caflisch-Schnetzler herzlich, nicht nur für den Abdruck dieses Textes in NOLI ME NOLLE, sondern auch für ergänzende sachliche Hinweise.

Fundstücke

Johann Caspar Lavater an Johann Georg Zimmermann, 11.–12. Februar 1776, Zentralbibliothek Zürich, FA Lav Ms 589e, Mappe 1:

Daß wenigstens *achzig* Vignetten noch in den Text kommen, bericht' ich Dich auch noch.

Daß ich, Liebster, nicht schon *gesagt*, daß *Goethe* mir geholfen – ist nicht Unbescheidenheit, sondern – *Bescheidenheit*? *Wieland* sagt, »Die *Zugaben* seÿen (von Goethe), von einer *Meisterhand*« – Nun hat Goethe zusammen etwa 1 Bogen oder 9 Seiten gemacht – wär's nun nicht *unbescheiden*, ihm das Seinige zuzuschieben?

Die *Römische Kayser, Brutus*, ein halbes Blat über *Menschenschädel*, ein halbes über *Thierschädel*, etwas am *Neüton*, u: eine halbe Thorentafel im zweÿten Theil sind, *so viel ich izt weiß*, von ihm. Willst Du in der *Anzeige* was davon sagen, daß ich etwa 10–12 Blätter, die ich mir nicht zu machen getraute, einer Meisterhand übergeben – welche Stücke wird' ich selbst anzeigen.⁰¹

Zentrabibliothek Zürich, FA Lav Ms 589e, Mappe 1 (gedruckt):

Ich befinde mich abermal in der mir unangenehmen Nothwendigkeit, gegen alle und jede, welche die Gütigkeit hatten, mich mit Zuschriften zu beehren, mich schlechterdings insolendo zu erklären. So viel ich mich auch befließ, die eingehenden Briefe sogleich zu beantworten – Hundertmal war's nicht möglich. Unterdeß haben sich nur im Laufe dieses Jahres die unbeantwortet gebliebenen Briefe dergestalt gehäuft, daß ich gewiß 3. volle

01 Zu Goethes Anteil an Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* vgl. Eduard von Hellen, *Goethes Anteil an Lavaters »Physiognomischen Fragmenten«*, Frankfurt am Main 1888, Anhang, p. 246–255; Heinrich Funck, *Zu Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten*, Leipzig 1899; August Ohage, »Zimmermanns Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten«, in: Hans-Peter Schramm (Hg.), *Johann Georg Zimmermann, königlich großbritannischer Leibarzt (1728–1795)*, Wiesbaden 1998 (Wolfenbütteler Forschungen 98), p. 109–122, hier p. 113–114; Hans Wysling, »Die Literatur«, in: Hans Wysling (Hg.), *Zürich im 18. Jahrhundert*, Zürich 1983, p. 131–188; hier p. 177–181. – Diese Briefstelle wird in der Literatur nicht erwähnt.

Tage brauchte, sie alle nur wieder zu lesen – wie schlechterdings unmöglich in meiner Lage – wo ich kaum eine Stunde mir allein versichern kann, nur diese 3. Tage zu finden, wie vielweniger, Wochen zur Antwort. Also, bitt' ich alle meine Freunde und Freundinnen, Gönner und Gönnerinnen in der Nähe und Ferne – mich gütigst zu entschuldigen und zu entschlagen. Ich *darf* und will keiner Seele *verbieten* an mich zu schreiben; aber alle bitten, ohne Drang des Herzens und des Bedürfnisses nicht zu schreiben, und, (äusserste Nothfälle ausgenommen,) keine Antwort zu erwarten – und dann auch noch bitten, die Briefe bis *Schafhausen* oder *Basel* zu frankiren. Man kann leicht denken, *Einer* kann nicht so leicht tragen, was 300. bis 400. tragen können. Man kann sich vorstellen, wie sich das Postgeld in einem Jahre häufen, und wie's mir schwer fallen muß, für so manchen oft äusserst unbedeutenden Brief 30 bis 40 kr. zu bezahlen; oft Pakete mit 1, 2, 3. fl. einzulösen. Man verzeihe; aber ich bin genöthigt, und es ist meine Pflicht – hierüber Maaßregeln zu nehmen, und alle Briefe, die nicht bis Schafhausen oder Basel frankirt sind, uneröffnet zurückzuschicken. Ich weiß, einzele werden drunter leiden. Ich will's denen zu vergüten trachten. Aber, wer mich liebt, und sich in meine Lage denkt, der wird die Sache äusserst billig finden.

Zürich, den 7ten Novembr. 1776.

Die auf 10 Bände angelegten *Ausgewählten Werke in historisch-kritischer Ausgabe* (JCLW) veröffentlichten im Auftrag der Forschungsstiftung und des Herausgeberkreises Johann Caspar Lavater eine repräsentative Auswahl theologischer, philosophisch-pädagogischer, politischer, poetischer und physiognomischer Schriften Lavaters. Ergänigungs- und Studien-Bände komplettieren die Werkausgabe.

Johann Caspar Lavater

Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (JCLW)

JCLW, Band I/1: *Jugendschriften 1762–1769*, Der ungerechte Landvogd, Zwey Briefe an Magister Bahrdt, Schweizerlieder, hg. von Bettina Volz-Tobler, 812 Seiten, ISBN 978-3-03823-059-5 — JCLW, Band I/2: *Jugendschriften 1762–1769*, Der Erinnerer, hg. von Bettina Volz-Tobler, 1000 Seiten, ISBN 978-3-03823-536-1 — JCLW, Band II: *Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78*, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler, 816 Seiten, ISBN 978-3-85823-865-8 — JCLW, Band III: *Werke 1769–1771*, Drey Fragen von den Gaben des Heiligen Geistes, Briefe von Herrn Moses Mendelssohn und Joh. Caspar Lavater, Nachdenken über mich selbst, Einige Briefe über das Basedowsche Elementarwerk, Christliches Handbüchlein für Kinder, hg. von Martin Ernst Hirzel, 766 Seiten, ISBN 978-3-85823-961-7 — JCLW, Band IV: *Werke 1771–1773*, Geheimes Tagebuch: Von einem Beobachter seiner Selbst, Fünfzig Christliche Lieder, Von der Physiognomik, Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner Selbst, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler, 1260 Seiten, ISBN 978-3-03823-537-8 — JCLW, Band V: *Werke 1772–1781*, Taschenbüchlein für Dienstboten, Vermischte Schriften, Abraham und Isaak, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler, in Vorbereitung — JCLW, Band VI/1: *Werke 1782–1785*, Pontius Pilatus, hg. von Christina Reuter, 1538 Seiten, ISBN 978-3-03823-760-0 — JCLW, Band VI/2: *Werke 1782–1785*, Brüderliche Schreiben an verschiedene Jünglinge, Kleinere prosaische Schriften, hg. von Yvonne Häfner, in Vorbereitung — JCLW, Band VII: *Werke 1786–1793*, Nathanaél, Rechenschaft an Seine Freunde, Handbibliothek für Freunde, hg. von Thomas Richter, in Vorbereitung — JCLW, Band VIII: *Patriotische Schriften 1798–1801*, Ein Wort eines freyen Schweizers an die französische Nation, An das helvetische Vollziehungs-Directorium, Freymüthige Briefe von Johann Kaspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel, hg. von Dominik Sieber, 1118 Seiten, ISBN 978-3-03823-686-3 — JCLW, Band IX: *Gedichte*, hg. von Heidi Schindler und Hans-Jürg Stefan, in Vorbereitung — JCLW, Band X: *Predigten*, hg. von Klaus Martin Sauer, in Vorbereitung.

Ergänzungsbände

JCLW, Ergänzungsband: *Bibliographie der Werke Lavaters*, Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften, hg. und betreut von Horst Weigelt, wissenschaftliche Redaktion Niklaus Landolt, 312 Seiten, ISBN 978-3-85823-864-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Johann Caspar Lavater (1741–1801)*, *Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich*, hg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, bearbeitet von Alexandra Renggli und Marlis Stähli, 444 Seiten, ISBN 978-3-03823-354-1 — JCLW, Ergänzungsband: *Anna Barbara von Muralt (1727–1805)*, *Anekdoten aus Lavaters Leben*, 2 Bände (Text und Kommentar), hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, in Verbindung mit Anton Pestalozzi und Regula Rapp, unter Berücksichtigung der Transkription von Vanja Hug, 1592 Seiten, ISBN 978-3-03823-687-0 — JCLW, Ergänzungsband: *Lateinische Schriften*, hg. von Michele C. Ferrari, in Vorbereitung.

Johann Caspar Lavater Studien (JCLSt)

JCLSt, Band 1: *Im Lichte Lavaters*, hg. von Ulrich Stadler und Karl Pestalozzi, mit Beiträgen von Hans-Georg von Arburg, Gottfried Boehm, Ursula Caflisch-Schnetzler, Michael Gamper, Joachim Gessinger, Fritz Gutbrodt, Adolf Muschg, Marianne Schuller, Christoph Siegrist, Conrad Ulrich,

232 Seiten, ISBN 978-3-03823-024-3.

Sammlung Johann Caspar Lavater
1741–1801

Wie ein eigenes Gesicht

Die Sammlung Johann Caspar Lavater
gibt mit Führungen und Veranstaltungen Einblick
in Werk und Wirken des berühmten Zürcher Pfarrers

Öffnungszeiten jeden Donnerstag
14:00 bis 17:00 Lavater als Vertreter des geistigen Zürich
 im 18. Jahrhundert
 Führung nach Absprache

26. Mai 2016 Donnerstag
 11:15 **Wort und Musik** Jahresanlass
 »Musischer Lunch mit Mozart«
 Lavater und Mozart –
 eine Begegnung vor 250 Jahren?
mit Prof. Dr. Heinz O. Hirzel
 Pfr. Ueli Greminger
 Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler
 Prof. Dr. Dominik Sackmann
in der Kirche St. Peter, St.-Peter-Hofstatt, Zürich

— **Lavaterhaus** —

St.-Peter-Hofstatt 6, 8001 Zürich

Ein Projekt der Kirchgemeinde St. Peter
und der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater
ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch / +41 43 268 42 28
ueli.greminger@zh.ref.ch / +41 44 211 60 57
www.lavater.com